

# Geisteskultur

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft  
für  
Geisteskultur und Volksbildung

Begründet von:

Ludwig Keller



Herausgegeben von:

Artur Buchenau

34. Jahrgang  
achtes Heft

Jährlich 10—12 Hefte  
August 1925

## Inhalt:

	Seite
Eva Wernick, Organische Bildung . . . . .	337
Paul Feldkeller, Was heißt „philosophische Wahrheit“? . . . . .	350
David Luschnat, Zwei Parabeln von Gott	359
Friedrich Matz, Was bedeutet uns heute die griechische Tragödie? . . . . .	360
Streiflichter . . . . .	370
Buchenau, Der Neuhumanismus und die nationale Idee S. 370. — Müller-Gordon, Eine Idee S. 370.	

Fortsetzung nächste Seite

Verlag von ALFRED UNGER in Berlin C 2

# COMENIUS - GESELLSCHAFT

für Geisteskultur und Volksbildung. Begründet 1892 von Geh. Archivrat Dr. Ludwig Keller

Vorsitzender:

Oberstudiendirektor Dr. Buchenau  
Charlottenburg 5, Schloßstr. 46

1. stellv. Vorsitzender:

Oberstudiendirektor Dr. Arnold Reimann  
W 35, Blumeshof 15

Generalsekretär:

Dr. Paul Meißner  
Wilmsdorf, Prinzregentenstr. 81

Die Mitgliedschaft wird innerhalb Deutschlands, der Freien Stadt Danzig und des Memelgebiets durch Einzahlung von 20 Goldmark erworben. Die Beitragszahlung kann erfolgen:

1. auf das Konto der Comenius-Gesellschaft bei dem Postscheckamt Berlin Nr. 212 95
2. direkt an die Geschäftsstelle der C.-G. in Berlin-Wilmersdorf, Prinzregentenstr. 81
3. bei jeder Buchhandlung in Form des Zeitschrift-Abonnements.

Für das Ausland ist der Mitgliedsbeitrag einschließlich Porto wie folgt festgesetzt:

24 Goldmark = 6 Dollar

Die Mitglieder erhalten die Zeitschrift kostenlos. Sie erscheint jährlich etwa in 12 Heften. Die Hefte sind auch einzeln käuflich.

Bei direkten Zahlungen von **Behörden** oder **Vereinigungen**, die für andere Empfänger geleistet werden, ist zur Vermeidung von Mißverständnissen und kostspieligen Rückfragen die Angabe **dringend** erforderlich, für wen die Zahlung gelten soll.

Die Zeitschrift wird in Deutschland und außerhalb Deutschlands unter Kreuzband versandt. Kein Postbezug. Genaue Anschriftsangaben unbedingt nötig!

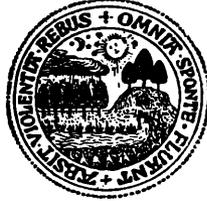
## INHALT (Fortsetzung)

	Seite
Aus alten und neuen Büchern . . . . .	373
Historiker und Künstler (Aus W. v. Humboldts Aufgaben des Geschichtsschreibers) S. 373.	
Bücherbesprechungen . . . . .	376
Philosophie	
Buchenau: K. Brandi, Mittelalterl. Weltanschauung S. 376. —	
E. Wernick: Mystik und Buddhismus (Mauthner) S. 376.	
Völker- und Rassenkunde	
Buchenau: W. Schäfer, Die deutsche Judenfrage S. 378, —	
K. Wildhagen, Der engl. Volkscharakter; die treibende Kraft im	
englischen Bildungswesen S. 378; Vivi Laurent, Vivis Reise S. 379.	
— Dörge: Willi Ule, Quer durch Süd-Amerika S. 380.	
Literatur	
A. Reimann: Stimmen am Wege S. 380. — Buchenau: E.	
R. Curtius, Balzac S. 380; Ch. Niese, Von Gestern und Vorgestern.	
S. 381.	
Aus befreundeten Gesellschaften . . . . .	381
Das werdende Zeitalter S. 381. — Das politische Kolleg S. 382.	
Bücheranzeigen . . . . .	382

# Geisteskultur

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft  
für Geisteskultur und Volksbildung

Herausgeber:  
Artur Buchenau  
in Verbindung mit  
Georg Heinz, Siegfr. Mette,  
Arnold Reimann



Verlag von  
Alfred Unger, Berlin C<sup>2</sup>  
Spandauer Straße 22

Jährl. 10—12 Hefte Gm. 20.—  
Für das Ausland M. 24.—

34. Jahrgang 1925

Achtes Heft

## Organische Bildung.

Von Eva Wernick.



ürzlich hat der Marburger Staatsrechtslehrer Hans Gerber in einer kleinen Schrift<sup>1)</sup> einige Besinnungen über Fragen der deutschen Bildungskrise der Gegenwart, über „die Bildungsnot der Gebildeten“ und „die Zeitnot der Werk tätigen und die Bildung“ vorgelegt.

Ein ganz besonderes Verdienst des Verfassers scheint mir in der grundsätzlichen Diskussion des Bildungsbegriffes zu liegen. Sie kann zur Zeit gar nicht oft und eindringlich genug geschehen. Die Erörterungen Gerbers sind, trotz nicht alltäglicher Höhe des Standpunktes, sogar nicht eindringlich — im doppelten Sinne des Wortes — genug. Ich möchte im folgenden versuchen, (wenn auch nur in sehr ergänzungsbedürftigem Umriß) die Frage: „was ist Bildung?“ noch mehr in die Weite und in die Tiefe zu führen. Einstellung und Antwort unterscheiden sich dabei nicht unwesentlich von denen Gerbers. —

Bildung ist nicht der noch so systematisch aufgebaute und vollendete Besitz von Kenntnissen, bloßen Wissenstatsachen. Sie ist auch nicht zu verwechseln mit der noch so weitreichenden Verfügungsgewalt über technische Fähigkeiten und Fertigkeiten; erst recht nicht mit der, wenn auch virtuosen Beherrschung der konventionell gebotenen Förmlichkeiten eines Standeskreises. Sie ist weder eine einseitig intellektuale, noch eine einseitig praktisch-pragmatische Ange-

<sup>1)</sup> Hans Gerber. „Die Aufgaben der Bildung für die deutsche Zukunft.“ Ein Wort der Besinnung an die Gebildeten. (Sammlung: Zeit- und Streitfragen, herausgegeben von H. Gerber.) Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg 1925. 64 S. Preis kartoniert 1.— Mark.

legenheit. Die innere Gesundung der Nation hängt sehr wesentlich davon ab, ob es gelingt, sowohl die rein rationalistische als auch die utilitaristisch-materialistische und die konventionell-formalistische Auffassung des Bildungsproblems zu überwinden.

Man wird für solche selbst- und volkserzieherische Bemühung die tatkräftigste Hilfe zum Beispiel bei Fichte finden: „Reden an die deutsche Nation“, „Bestimmung des Menschen“, „Bestimmung des Gelehrten“, „Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters“, „Anweisung zum seligen Leben“, Werke, deren außerordentliche bildnerische Energie noch lange nicht genug erkannt und nutzbar gemacht worden ist.

Nicht zuletzt auch in den Werken des reifen Goethe, dem der Begriff „Bildung“ bis zum Ausgang seiner Tage ja geradezu der zentrale war.

Die bezeichneten — im Grunde alle mechanistischen — Auffassungen müssen durch die organische ersetzt werden. Damit gehe ich weiter als G., dem, obgleich er Fichte sehr nahe steht, ein gewisser vielleicht ungewollter Intellektualismus noch anhaftet.

Bildung ist eine Angelegenheit des ganzen Menschen, betrifft seinen gesamten inneren Besitz und alle seine Lebensbeziehungen. Am einfachsten wird das, was ich meine, von Goethe in den „Orphischen Urworten“ bezeichnet als „geprägte Form, die lebend sich entwickelt“, einem Worte, dem die Monumentalformel Pindar's: „Werde der Du bist“ und die Conception des Aristoteles von der „Entelechie“, der Selbstentfaltung des Wesens in der Erscheinung, sehr nahe stehen.

Ebenso auch der Spruch des Angelus Silesius: „Mensch, werde wesentlich!“

Bildung ist ganz wörtlich zu verstehen im Sinne von „bilden“, das eine schöpferische Leistung bezeichnet. Es handelt sich um Ausbildung, und das heißt zunächst Erweckung der als Anlage mitgegebenen Keime eines Seelenwesens und sodann deren Förderung in fürsorglicher Pflege und behutsamer Leitung zu langsam-stetigem Wachstum, allmählich bis zur Blüte und zur Fruchtbarkeit. Bildung ist Gestaltgewinnung der Seele in kontinuierlich-fortschreitendem Entfaltungs-, Eineignungs- und Umschichtungsprozeß „nach dem Gesetz, nach dem sie angetreten“, von der implicite vorgeprägten bis zur vollendeten, explicite ausgeprägten Form, vom mitgegebenen ersten Ansatz bis zur totalen Fülle der Erfüllung.

Wesentlich ist das Moment der Entwicklung, die sowohl Auswicklung als auch Prozeß bedeutet, stufenweisen Aus- und Aufbau. Dies ist die spezifische Art des lebendigen Organismus. Wo also echte Bildung der Seele ist, da ist immer ein eigentümlich dreifach bestimmter Vorgang des Hervor-, Fort- und Hinaufschreitens gegeben.

Wesentlich ist aber ferner für die organische Auffassung das

Moment der Einstimmigkeit, der Ordnung und Gliederung der in einem Zusammenhange miteinander verbundenen Elemente. Es herrscht wechselseitige Bezogenheit und Angepaßtheit unter allen in Gemeinschaft miteinander stehenden Einzelheiten eines organischen Gefüges. Die Teile bestimmen das Ganze, und das Ganze bestimmt wiederum die Teile.

Die Ganzheit der wahrhaft „gebildeten“ Seele kann ebenfalls nur eine harmonisch abgestimmte Einheit, um beim Wort zu bleiben: ein „Gebilde“ sein, ein Mikro-Kosmos, dessen Glieder ein einhellig geordnetes Wohlverhältnis zueinander haben.

Für eine Seele, die noch auf dem Wege zu solchem „Gebilde“-Sein, zu ihrer vollendeten Gestalthaftigkeit ist, stellt sich also der Prozeß und Progreß der Bildung nicht nur als ein Stattfindendes, Gegebenes, sondern zugleich als ein Aufgegebenes dar. Mit dem passiven, wenn auch noch so willigen, Mit- und In sich geschehen lassen ist nichts als das äußerste Minimum erreicht; er fordert ganz überwiegend ein höchst aktives, tätiges, schöpferisches Leisten, ein Wirken, Erobern und Formen.

Der werdenden Seele ist auferlegt, ihre Triebkräfte und Möglichkeiten miteinander zu harmonisieren, sie zu einem wohlgefügtten Ganzen zu vereinigen, meist dabei also gewisse störenden und widerstrebenden Energien umzulenken, zu mäßigen oder ganz zu unterdrücken.

Nicht also um eine bloße, freilaufende, sich von selbst vollziehende Entwicklung im Sinne des Naturalismus oder im Sinne des Liberalismus und seiner These des „laissez faire, laissez aller“ handelt es sich (die ja im Seelischen nur in seltensten Glücksfällen nicht ins Chaos führt!), sondern um eine gemäß der Idee des wohlgefügtten Ganzen gerichtete, um eine teleologisch bestimmte, eine normative Entwicklung. Sie verlangt Einsicht, Prüfung und Auswahl, also Vernunft, und Leitung, Bändigung, auch Entsagung, also Willenseinsatz, ein Stück Heroismus, ein Wenig oder ein Viel an nach innen gelenkter heldischer Tat der Überwindung, — sei dies nun von dem sich Bildenden selbst freiwillig in der Selbsterziehung geübt oder ihm von Anderen autoritativ abgefordert.

Nicht bloß die Entwicklung der Form, sondern auch die Entwicklung der Form ist zu betonen.

Niemals kann so dem blinden Aufschießen aller angelegten Triebe, der Entfesselung aller keimhaft mitgesetzten Energien, nur eben, weil sie da sind, das Wort geredet werden. In Frage steht nur die Befreiung und Förderung derer, die von der reinen Ganzheit der Seele her gefordert und gerechtfertigt sind, die Heraushebung solcher Kräfte, die ihre Notwendigkeit, Wert- und Sinnhaftigkeit von der höheren Instanz der im doppelten Sinne richtenden Bildungsnorm her erhalten.

Eine solche Norm aber braucht keine generelle zu sein; vielmehr: sie darf es nicht einmal sein. Die generelle Norm ist in Bildungsangelegenheiten eine Gewaltsamkeit und ein Widersinn. Gerade das, was sie ans Licht heben soll, verneint und vernichtet sie: die Individualität und die Mannigfaltigkeit der individuellen Erscheinungen und Werte.

Bei wahrer Bildung muß sie geradezu jeweils „die“ individuelle Norm sein; nämlich: das in der Vorstellung vorweggenommene ideale Bild der zu bildenden besonderen Seele, wie es sich bei vollendet gedachter Realisierung aller dem Individuum mitgegebenen im Sinne des Ganzen werthafter und einhelligen Möglichkeiten und ihrer als vollzogen angenommenen Harmonisierung zu einer wohlgelungenen Einheit darstellen würde, sozusagen die platonische „Idee“ der individuellen Seele.

Sehr bemerkenswerte Gedanken zu dieser Frage der Individualnorm finden sich bei Georg Simmel in dem Kapitel über das „individuelle Gesetz“ seines Buches „Lebensanschauung“ (Verlag Duncker & Humblot, München-Leipzig) 2. Aufl. 1922, übrigens ein Werk, das in seiner Gesamtheit allen an Bildungsfragen Interessierten nachdrücklichst empfohlen sei.

Der Gedanke der „platonischen Idee“ der Einzelseele, des wahren und ewigen Urbildes des singularen Ich ist durchaus nicht so schwierig, wie er zunächst anmuten mag. Er ist auch keineswegs eine der allgemeinen Lebenserfahrung fremde Konstruktion. Ich erinnere an das Wort:

„Vor jedem steht ein Bild des, das er werden soll;  
Und eh' er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.“

Hierin wird gar nichts anderes ausgedrückt, als das wohl Jedem irgendwann einmal gegebene Erlebnis, in innerer Schau das verklärte Bild der eigenen, höchstpersönlichen Idealität zu erfassen; den reinen, vorstellungsmäßig ergriffenen Inbegriff dessen, was er und nur er gemäß des in ihm Angedeuteten und mehr oder weniger deutlich Erspürten in der allmählichen Entfaltung und Erfüllung seines Schicksals werden „soll“; was aus dem, was „ist“, letztlich einmal sein wird, wenn das tatsächliche Leben dieser Seele dem persönlichen Sollen, dem wahren Gesetze seines innersten Wesens entsprechend verläuft; wenn das wirkliche, reale, historische Sein dieser Persönlichkeit voll übereinstimmt mit dem idealen, in sich vollendeten Ur- und Vorbild ihrer selbst.

Dieses Vorbild, dieses „Sollen“ des Individuums ist ein immanentes. Aber man spricht auch im äußeren Sinne von „Vorbildern“: wenn ein Mensch sich eine heldische oder sonst in irgendeiner Hinsicht prototypische Gestalt der Historie oder der Dichtung zum Richtmaße eigener Lebensformung und -bewahrung setzt.

Doch hier wird am Außenbilde nur die innere Ausrichtung und

Vollendbarkeit der eigenen Seele intuitiv erfaßt. Die Gestalt spricht an, weil sie ausspricht: nämlich die letzten Gründe und Strebungen des eigenen Selbst. Die vorbildliche Fremd-Erscheinung stellt in meisterhafter Form der Vollendung, in sichtbarster und erfülltester Ausprägung das dar, was der Jünger in verjüngter Vorform und noch verborgenem Ansatz in sich trägt. Sie bringt nichts Neues, noch nie ihm Eingehöriges von außen hinzu, sie senkt ihm nichts Fremdes ein: sie weckt und verdeutlicht, erläutert und läutert nur von Anbeginn Vorhandenes.

Zwischen Vorbildlichem und Sichnachbildendem besteht diese Beziehung der Nachfolgeschafft, weil von vornherein zwischen beiden ein tiefinnerlicher Wesensbezug besteht, eine Übereinstimmung der letzten Lebens- und Kraftgründe im Verhältnisse der erreichten Vollendung zur erfüllungsuchenden Möglichkeit.

Die Begegnung der Seele mit der vorbildlichen Gestalt, dem Helden oder Führer, ist in Wahrheit nur die Begegnung der Seele mit sich selbst. Und wenn sie auch bei solchem Erleben glaubt, eine entscheidende Richtgebung und Berichtigung ihrer Lebensströmung von außen zu erfahren und so innerstes Wesensgut auch nach außen projiziert, so vollzieht sich tatsächlich in solchem Finden und Erkennen des leitenden Anderen nur das Finden und Erkennen des eigenseelisch „Leitenden“, des persönlich-immanenten Daimonion und die Entdeckung des wahren Ich. Platons tief sinniger Begriff der Anamnesis deutet auf diesen Tatbestand hin.

Die Richtungebung stellt sich in Wahrheit als eine solche von innen nach außen dar. Das Aeußere ist nur Anlaß, nicht Grund. —

Vom Standpunkte der organischen Bildung aus versteht es sich von selbst, daß etwa ein vorzugsweise intellektuell befähigter Mensch das Schwergewicht seiner Interessen und seiner Arbeit in irgendeine rationale Sphäre des Lebens verlegt und im großen und ganzen der dominierenden Kraft seiner Seele, der ausgeprägtesten Energie gehorcht. Nur so wird es ihm möglich sein, sich wirklich „lebend zu entwickeln“. Denn dies eben ist das „Gesetz, nach dem er angetreten“; er befolgt damit seine persönliche „innere Vorschrift“, als welche sich seine spezifische Begabung und Begnadung erweist. Das ist der Weg, auf dem er voranschreiten muß, um seine eigene Idealität gewinnen und darstellen zu können. Aber: ist dies auch das Wichtigste und Weitreichendste, so ist es doch nicht Alles für ihn, um ganz zum Ziele eigener Einheit und Selbstvollendung gelangen zu können.

Die einseitige Pflege und Praktizierung selbst des dynamisch Intensivsten und in materieller Hinsicht Erfolgreichsten bleibt doch, rein menschlich betrachtet, Einseitigkeit und verurteilt ein solches Leben, am Idealbilde seiner selbst gemessen, zu Bruchstück und Versuch.

Es versteht sich also ebenso von selbst, daß auch ihm geboten ist, die übrigen Kräfte seiner Seele soweit wie möglich auszubilden, wenn

anders er wahre Bildung gewinnen will; daß auch er sich bemühen muß um die Durchgestaltung seines Gefühlslebens, die Weckung und Schärfung des ästhetischen Gewissens, um ethische Reinheit der Gesinnung und des Tuns, um gesellschaftliches Wohlverhalten, und zwar nicht nur im Sinne legaler und konventioneller Korrektheit, sondern in freierwilliger Dienstbarkeit gegenüber der Idee.

Ein großer Gelehrter etwa, der nebenbei ein ebenso großer Wüstling wäre, ein kaltherziger oder stumpfsinniger Egoist, ein undisziplinierter, rücksichtsloser Gewaltmensch u. s. f. ist menschlich, ist im Bildungssinne auf keine Weise gerechtfertigt. Gerade er ist trotz außerordentlicher Intellektualität und trotz noch so wichtiger und bedeutender Sachleistung im maximalen Sinne „ungebildet“. Allerdings hat er „Wert“, ist in gewisser Hinsicht also trotz seiner seelischen Desorganisiertheit freigesprochen, aber nur von außen, von der Seite der Sachwerte, der Welt der Objekte her. Von seiner Leistung fällt ein reinigender Strahl auf ihn zurück. Dies ist ein abgeleiteter, ein nachträglicher und keineswegs gänzlich heilender Wert. Von sich aus, von innen her, rein aus dem ursprünglichen Quell der eigenen Seele ist er des Wertes, des Persönlichkeitswertes, bar.

Mit anderweitigen als mit intellektuellen Vorzugsbegabungen verhält es sich entsprechend.

Gerade den Fähigsten, den von Natur in irgendeiner Hinsicht Bevorzugten ist im Sinne der Bildung am meisten auferlegt. Ihre Auseinandersetzung mit sich selbst ist am vielfältigsten und schwierigsten. Von vornherein ist ihnen wenigstens als Möglichkeit eine hohe Rangstelle in den Beziehungen des Lebens zugeschrieben, die sie durch Selbstverwirklichung und Ordnung der innewohnenden Kräfte zu erobern nun aber nicht nur berechtigt, sondern zugleich auch verpflichtet sind. Ihre Gaben bestimmen zugleich ihre Aufgaben, deren Lösung von ihnen gefordert ist. Der natürliche Adel exzeptioneller Befähigung ist nicht nur eine Anweisung auf den sozialen Vorzugsplatz, auf die Führerrolle im Gliederungssystem der Arbeits- und Leistungsgemeinschaft, sondern in erster Linie eine Forderung nur an den auf sich selbst gestellten Einzelnen allein zur Eroberung des seiner Begabungshöhe entsprechenden seelischen Adels.

In diesem Sinne dürfte Nietzsches aristokratisches Wort zu verstehen sein: „Also will es die Art edler Seelen: sie wollen nichts umsonst haben, am wenigsten das Leben.“

„Wer vom Pöbel ist, der will umsonst leben; wir Andern aber, denen das Leben sich gab, — wir sinnen immer darüber, was wir am besten dagegen geben!“

„Und wahrlich, dies ist eine vornehme Rede, welche spricht: ‚was uns das Leben verspricht, das wollen wir — dem Leben halten!‘ —

Damit ist wohl das naheliegende Mißverständnis beseitigt, daß es sich bei der organischen Bildung etwa um die Erzielung sogenannter Universal-Bildung handeln sollte. Die Frage der Universalbildung ist ja selbst höchst schwierig.

Im strengen Sinne ist sie überhaupt schlechthin unerreichbar. Selbst aber, wenn man den Begriff in dem eingeschränkteren, so doch immer noch außerordentlich umfassenden Sinne versteht, wie er historische Verwirklichung gefunden hat etwa in Männern wie Aristoteles, Leibniz, Goethe, Humboldt: wenn in dieser Art Bildung eben Universalbildung heißen sollte, so wären allerdings weitaus die meisten Menschen prinzipiell zu Außenseitern verurteilt.

Damit wäre ein Ziel gesetzt, das von vornherein zugunsten einiger weniger, säkularer und idealtypischer Menschen an den Möglichkeiten und Erforderlichkeiten der typischen Menschen vorbeisieht, mithin eine für die Allgemeinheit ungerechtfertigte Gewaltsamkeit begangen.

Die organische Bildung wird zwar selbst — und muß es werden — den seltenen Fällen vielseitiger Genies gerecht und umschließt auch diese höchsten Spitzen des Menschturns. Aber sie bedeutet darum nicht selbst die Forderung solcher universellen Bildung für schlechthin jeden, so daß der, welcher sie selbst bei bestem Willen nicht zu erfüllen vermag, zu den Nichtgebildeten zu rechnen wäre.

Sie bedeutet nicht Universal-Bildung im Sinne der All-seitigkeit, der höchstmöglichen Durchbildung und Steigerung aller nur je dem Menschenwesen überhaupt verliehenen positiven Kräfte bei umfassendster Aneignung und Beherrschung sämtlichen nur immer gewinnbaren Bewußtseinsbesitzes durch jedes einzelne Individuum.

Aber auch nicht, wie man noch verstehen könnte: Universalität des Einzelnen im Sinne der Gleich-seitigkeit und Gleich-mäßigkeit, der Ausbildung aller ihm mitgegebenen Kräfte auf ein und dasselbe Maß.

In dieser zweiten Bedeutung wäre Universal-Bildung ein Widersinn. Nur eine rein mechanistische Auffassung kann Harmonisierung der Kräfte mißverstehen als die Forderung, alle einer Seele gegebenen Energien auf eine quantitativ identische Größe zu bringen, eine All-Gleichheit des Maßes im Wesensbestande zu erzielen.

Harmonische Abstimmung und Vereinheitlichung des Qualitativen ist etwas völlig anderes als quantitative Gleichmessung und Gleichwägung und mit mechanistisch orientierten Begriffen überhaupt nicht zu erfassen. Das Gleichgewicht der Seele braucht nicht auf der Gleichgewichtigkeit ihrer Gehaltselemente zu beruhen.

Organische Bildung meint in gewissem Gegensatz zu den Ausnahmeerscheinungen der Universal-Bildung im ersten Sinne gerade das seelische Entwicklungsziel, das schlechtweg jedem erreichbar ist. Sie gerade bezieht sich ausschließlich auf das Maß und die Art der indi-

viduell vorhandenen Möglichkeiten und nimmt ihre Ausrichtung und ihre Maßstäbe von keinerlei dem Einzelnen Außenliegenden: weder von einem Fremdwirklichen, noch von einer heteronomen Norm, noch vom Transzendenten.

Ihre Ansprüche gehen in keiner Weise über dasjenige hinaus, was das besondere Individuum für sich selbst und aus sich selbst zu leisten und zu erobern imstande ist. Darin liegt ein außerordentlicher Trost für den Einzelnen, wie auch immer er begabt sein möge — und zugleich die prinzipielle Widerlegung und Entrechtung allen Bildungspessimismus.

Bildungspessimismus ist eben selbst ein Zeichen gewisser Ungebildetheit seiner Proklamanten. Zwar ist es wahr: es gibt nicht übermäßig viele wahrhaft Gebildete, und weitaus die meisten sind es keineswegs, die sich in fröhlicher Selbstzufriedenheit oder pharisäischer Genugtuung dafür halten. Doch ist damit keine schlechthin notwendige und endgültige Heillosigkeit bezeichnet. Wer es als seine Sendung auf Erden betrachtet, unentwegt Seufzer und Klagelieder über die weniger erfreulichen Seiten des Menschengeschlechts zu verströmen, den kann man ja in diesem seinen Geschäfte nicht gut behindern. Aber man kann und muß solchen Passionierten der Kehrseite die Gefolgschaft versagen: sie haben grundsätzlich Unrecht und sind nichts weiter als Unheilstifter.

Es steht ohne Ausnahme und zu aller Zeit einem jeden frei, ein Gebildeter, und das heißt ja nicht mehr und nicht weniger als ein „Mensch“ im reinen Sinne des Wortes, zu werden. Hier gibt es niemals ein Unmögliches, ein Zu spät oder ein Umsonst. Und ebenso ist Bildung, einmal gewonnen, ein schlechthin Unverlierbares, Unzerstörbares und Unentreibbares. Gemacht, errechnet, ausgeklügelt kann sie allerdings nicht werden; man findet sie nirgends vor und kann sie niemals von irgendwoher an sich reißen. Sie muß von innen her erzeugt und erbaut werden in steter Selbstbesinnung und unablässigem „strebenden Bemühen“, in geduldiger und mutiger Arbeit und Selbstbezwungung. Es ist hier so wie es mit der „Freiheit“ und dem „Leben“ ist: daß nur der sie sich verdient, „der täglich sie erobern muß“.

Das Geheimnis der wahrhaft in sich vollendeten Seele spricht Goethe in den herrlichen Stanzen aus:

„Wenn einen Menschen die Natur erhoben,  
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;  
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,  
Der schwachen Ton zu solcher Ehre bringt.  
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben  
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt,  
Dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen  
Und sagen: das ist er, das ist sein eigen!

Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,  
 Zu leben und zu wirken hier und dort;  
 Dagegen engt und hemmt von jeder Seite  
 Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort.  
 In diesem innern Sturm und äußern Streite  
 Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort:  
 Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,  
 Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.“

(Die Geheimnisse.)

Und Schleiermacher sagt: „Ein einziger freier Entschluß gehört dazu, ein Mensch zu sein; wer den einmal gefaßt, wird's immer bleiben; wer aufhört, es zu sein, ist's nie gewesen.“ —

— Aber auch dem Bildungs-Dünkel, der ja sowieso schon seinen Richtspruch in sich trägt, ist auch der Schein eines Rechtes entzogen. Die individuelle normierte Bildung bezieht sich nicht nur auf die spezifische Eigentümlichkeit des jeweils zu Bildenden; sie wird auch, von der Seite der Gemeinschaft her gesehen, der Differenzierung und der stufenweisen Rangordnung der Gebildeten untereinander gerecht.

Es gibt so wenig eine „Einheits“-Bildung, „die“ für alle schlechtweg „gleiche“ Bildung überhaupt, wie es eine égalité der natürlichen Befähigungen, der sozialen Rechte und Pflichten usw. gibt. Alle Bildungsspekulationen, die mit solchen Ungedanken spielen, sind leere Konstruktionen ins Wesenlose und brechen in sich zusammen.

Die Bildung des „kleinsten Mannes“ kann innerhalb seines Rahmens und seiner Möglichkeiten nicht weniger wahr und echt sein als etwa die, welche sich Goethe zu erobern vermochte. Das Kriterium der Echtheit kann wiederum nur der vorgestellten Idealität des Einzelnen entnommen werden.

Trotz beiderseitiger Echtheit bestehen die denkbar größten Unterschiede in der Höhenlage der Bildung. Dies ist kein Widerspruch, sondern die selbstverständlichste Konsequenz.

Nur derjenige begeht aus trübstem Dogmatismus heraus den Widerspruch und macht sich zum Anwalt der Unechtheit, der diesem „kleinsten Manne“ das Goethische Niveau abverlangt, wenn anders er ein Gebildeter sein will, — oder gar, wie es ja moderner ist, den noch so vollkommen gedachten Status des „kleinsten Mannes“ als „die“ schlechthin gültige oder auch nur die Normal-Norm fixiert.

Man darf bei dieser scheinbaren Paradoxie zwischen der einem Jeden erreichbaren wahren Bildung und den zugleich bestehenden Differenzen zwischen den individuell erreichten Höhenlagen der Bildung nicht aus dem Auge verlieren, daß solche Unterschiede eben von einem für jeden einzelnen außen liegenden Gesichtspunkte her festgestellt und bemessen werden. Solche Rangunterschiede und Stufenordnungen ergeben sich nach einem allgemeinen System der objektiven Kultur-

werte und der zugehörigen Methode des Messens und der Bestimmung von Gütern und Leistungen. Also aus einem an sich im höchsten Maße gültigen und gerechtfertigten, aber der individuellen Bildungsfrage selbst durchaus heteronomen Gesichtspunkte. Solche Wertschätzung bezieht sich in erster Linie auf die sachliche Leistung des Einzelnen in bezug auf das objektiv gegebene Kulturgutssystem und geht dann in zweiter Linie auf die leistende Persönlichkeit zurück.

Sie stellt so Unterschiede in der Qualität, der Bedeutung und Reichweite der Wirkung bei den Leistungen fest, welchen Differenzen in den kulturellen Energien der wirkenden Persönlichkeiten entsprechen. Niemals aber kann sie sich nur an einzelne hochpotenzierte, sachliche und persönliche Kulturerscheinungen halten und demnach etwas, das nur irgendwie Qualität des Werkes und des Menschen erweist, — und sei es auch nur im bescheidensten Umfange — übersehen oder für überflüssig und belanglos erklären.

Sie muß vielmehr von der Berechtigung, Notwendigkeit und kulturellen Sinnhaftigkeit alles Qualitativen, gleichviel welchen Umfanges, ausgehen und somit der Eigenwert jeder Stufe, jeder Erscheinung, sofern sie nur auf ihre Weise echt ist, die unersetzliche Funktionsbedeutung eines jeden Elementes im Gliederungsgefüge des Kulturganzes erkennen, aufweisen und aufs äußerste verteidigen.

Wer von seiner eigenen Bildungshöhe aus die ihm hinsichtlich ihres Kulturwertes nachgeordneten Stufen als absolut inferior, als in sich unzulänglich, bei besonderem Wohlwollen höchstens als verbesserungsbedürftige Ansätze beurteilt, gibt damit — bewußt oder unbewußt — eine Art des Bildungsdünkels kund. Er erweist damit, daß er selbst die ihm mögliche Vollendung seines eigenen Niveau's noch nicht erreicht hat. Der auf seiner Stufe vollendet Gebildete kann niemals sich selbst als schlechthinnigen Maßstab setzen, kann niemals seine persönliche Höhe als die absolute Endmöglichkeit allen Aufstiegs, als das allein gerechtfertigte und rechtfertigende Ziel auffassen und aufzwingen wollen.

Das Eigenrecht jeder in sich geglückten Stufe zu sehen und praktisch anzuerkennen, gehört unweigerlich mit zu den Kriterien des Gebildetseins bei solchen, von deren Einsicht man dies füglich erwarten darf. Wenn „reif sein alles“ ist, was den „wahren“ Menschen ausmacht, so ist sicher, daß man in jeder Lebenslage und auf jeder Stufenordnung des Menschlichen reif und ein wahrer Mensch sein kann.

Jedes nach seinen Möglichkeiten in sich vollendete Seelen-Gebilde stellt auf seine einzige und unwiederholbare Weise das Universum vor und spricht es in seiner Sprache aus, wie die Monade des Leibniz: „jede Monade ist die Welt, gelebt aus einer bestimmten Perspektive“. Zugleich aber konstituiert sich das Universum selbst erst

wieder aus der universellen Harmonie und wechselseitigen Ergänzung der Monaden . . .<sup>1)</sup>

Gemeinhin hat das Wort Bildungsdünkel ja noch den engeren Sinn, eine gewisse Überheblichkeit auf seiten mehr oder weniger gut „Unterrichteter“ und „Geschulter“ gegenüber solchen zu bezeichnen, die infolge weniger günstiger Anlage oder Schicksalsfügung über derartigen Wissens- oder Fertigungsbesitz nicht verfügen. Über die Kümmerlichkeit solch kleingeistiger Einstellung auf Grund bloßer von außen angeeigneter Qualifikationen, die den Persönlichkeitswert eines Menschen durchaus nicht bestimmen, ist kein Wort zu verlieren.

Ebensowenig über die gar nicht so seltenen umgekehrten Fälle, in denen sich jemand selbst, bei ganz lächerlichem Mißverhältnis zu den Tatsachen, die Bildungshöhe einer ihm durchaus überlegenen und in ihrem Geiste dann natürlich völlig mißverstandenen Stufe zuspricht und Anderen diese Meinung wirklicher Zugehörigkeit mit allen Mitteln gesellschaftlicher Drapierungskunst zu suggerieren versucht; Erscheinungen, die, einer hybrischen Eitelkeit entwachsen und einen beschämenden seelischen Tiefstand verratend, zu den unangenehmsten Äußerungen konventionellen Als-Ob-Verhaltens gehören. —

Nach alledem aber kann ich besonders Gerber's Gegenüberstellung des „Geistigen“, und das heißt nach ihm: des Gebildeten, und der „Masse“ nicht ohne weiteres unterschreiben. Gewiß wird hier ein richtiger Tatbestand irgendwie getroffen, aber so, wie sie dasteht, ist die Formulierung mißverständlich.

Gerade hierin, in der ausschließlichen Betonung der Geistigkeit, auch der „lebendigen“ Geistigkeit, finde ich einseitigen Intellektualismus. Gewiß: der Geistige kann ein Gebildeter sein, und alle wahrhaft gebildeten Geistigen repräsentieren eine bestimmte Bildungsstufe, sogar eine Gruppe von Bildungsstufen. Aber von Haus aus, sozusagen apriori, ist auch der Geistige noch lange kein Gebildeter; ebensowenig wie sonst jemand. Auch er muß erst einer werden und kann dies sehr wohl ganz versäumen oder verfehlen. Er, der die besten Chancen des Gelingens hat, ist auch am meisten von mannigfachen Bildungsgefahren, z. B. der Halbbildung und des Bildungsdünkels, bedroht. Man braucht sich nur unter den angeblich zur Geistigkeit Prädestinierten, unter den Studierenden umzusehen, um zu bemerken, daß auch solche, denen man Geistigkeit, auch lebendigste, fruchtbare Geistigkeit durchaus nicht absprechen kann, (also nicht nur die unheilbar Stumpfsinnigen oder die

<sup>1)</sup> Die große Bedeutung der Leibnizischen Weltanschauung für eine systematisch-metaphysische Begründung des Bildungsproblems ist m. W. noch nicht im Zusammenhange untersucht, obwohl dies eine höchst reizvolle Aufgabe ist. Man vergl. die ausgezeichnete, leider so wenig gekannte Schrift von Hans Pichler, „Leibniz“. Ein harmonisches Gespräch. (Leuschner & Lübensky Verlag, Graz 1919) und Dietrich Mahnke „Leibniz und Goethe“ (Verlag Stenger, Erfurt 1924).

bloßen Brotakademiker und die auch hier sich findenden geistig Unbemittelten!) recht häufig hinsichtlich ihrer Bildung vieles, wenn nicht alles zu wünschen übrig lassen.

Weiterhin: wer einen einigermaßen offenen Blick für Menschen und für soziale Situationen, Stimmungen und Bestrebungen hat, der wird mit dem Gebrauche des Wortes „Masse“ immer vorsichtiger werden.

Niemand — außer denen, die dem Dünkel verfallen sind — kann heute noch den Begriff der Masse so weit fassen, daß er das gesamte werktätige Volk, insbesondere die, welche nur ausführende Arbeit zu leisten haben, bezeichnen soll.

Wieviel echter Bildungswille und ernster Bildungstrieb, Regsamkeit und zähe Energie gerade im werktätigen Volk steckt, kann jeder erleben, dem es darum zu tun ist. Natürlich findet sich auch hier wie überall sehr viel bloße Mache, sehr viel rein agitatorische Geschäftigkeit; es finden sich grundsätzliche Irrtümer und Fehlgriffe, Unangemessenheiten und Mißbrauch.

Wer da glaubt, daß Bildung eine Art materieller Besitz sei, den man „sozialisieren“ könnte oder dessen Aneignung sich durch eifrigen Besuch von Volkshochschulen, Arbeiterakademien u. dgl. ohne weiteres bewerkstelligen ließe, wird für diese materialistisch-mechanistische Einstellung durch Erfolglosigkeit oder Verbildung seines Geistes und Desorganisierung seines Lebens- und Wertbewußtseins bestraft. Diese Kinderkrankheiten des ja noch nicht sehr lange selbst um seine Lebensgestaltung ringenden werktätigen Volkes sind aber wohl im großen und ganzen, wenigstens in den hier maßgeblichen Schichten, jetzt schon überwunden. Der Zug zur Verinnerlichung, die immer weiter greifende Ablösung der mit der Diktatur des überwiegend kämpferisch eingestellten Sozialismus herrschenden materialistischen Auffassung durch, wenn auch noch nicht geklärte, so doch deutlich idealistisch, zum Teil sogar religiös gerichtete Strömungen ist nicht mehr zu verkennen.

Wo soviel Wille und Bemühung, soviel Drang in seelische Weiten und Tiefen ist, kann von „Masse“ nicht mehr gesprochen werden. Dazu sind allzuviel Ernstgesinnte und Ernstzunehmende, wenn auch nicht, noch lange nicht, am Ziele, so doch wenigstens schon auf dem Wege. Und wenn es nach Goethe wahr ist, daß ein ehrlich Werdender immer dankbar sein wird, so darf auch gefordert werden, daß man andererseits um eines solchen Werdenden willen auch dankbar ist.

Wenn das Wort Masse einen Sinn haben soll, so kann es nur die von vornherein und grundsätzlich gegen jede seelische Gestaltung, gegen jede Selbstvertiefung und -erweiterung Widerwilligen und Widerstrebenden bezeichnen. Im vollen Sinne finden sich diese als die Außenseiter, Verneiner und Feinde der Gesellschaft, in den „Niederungen des Lebens“.

Der tatsächliche Verbrecher oder die Verbrechernaturen repräsentieren den maximalen Typus solcher Masse-Menschen. In geringerem Maße aber finden sich solche der Masse Zuzurechnenden aber in jeder sozialen Schicht der Nation, keineswegs nur in dem sogenannten Proletariat. Nicht mit Unrecht spricht man von Stehkragen-Proletariern; und wenn dies auch ursprünglich nur den funktional Höher-, dabei aber materiell relativ Schlechtgestellten bezeichnen soll, so trifft es doch daneben sehr deutlich die Diskrepanz zwischen sozialer Position und seelischer Formung. Innerhalb ihrer Möglichkeiten menschlich Halbfertige, die dies sogar zu ihrer eigenen, vollsten Zufriedenheit sind, Bornierte und Stumpfsinnige, Engherzige oder Engstirnige, jeder Entwicklung Verschlossene oder sich Widersetzende finden sich überall. Es gibt Frack- und Bankkonto-Proletarier so gut wie solche auch einmal auf Fürstenthronen.

Diese, die Widerwilligen und Unbildsamen, die Menschenfragmente und Menschen-Attrappen, — diese, die nicht wissen, daß sie solche sind, die ihren erreichten Seelenzustand noch weit hinaus überwinden müßten, die ihre eigene mögliche Höhe durchaus nicht wollen, gehören zur Masse.

So würde ich gegenüberstellen: die Persönlichkeit, sowohl die vollendete, als auch die willig-wachsende und sich erbauende auf der einen Seite und auf der andern: die Widerwillig-Halben, die in sich Ungeordneten und der reinen Einheit und Höhe ihrer selbst sich Entziehenden: die Masse.

Vom Gesamtzusammenhange der objektiven Kulturwerte und -güter aus gesehen, unterscheiden sich beide Gruppen als die der eigentlichen Kulturträger, -förderer und -entfalter einerseits und die der Hemmenden und Zerstörenden, der Träger und Förderer der Unwerte; als die — wenn auch untereinander mannigfach abgestuften — Repräsentanten der produktiv-schöpferischen Macht in der Welt und die advocati diaboli, die Sachwalter des Geistes der Unfruchtbarkeit, des Widerstandes, der Destruktion.

Diese letzteren herauszufordern und zu überwältigen, bleibt immerdar Aufgabe der heroisch Gesinnten unter den wahrhaft Gebildeten.

Im Hinblick auf die Kulturganzheit eines Volkes erstet dem im organischen Sinne verstandenen „Gebildeten“ noch eine weitere Aufgabe über die rein personale der individuellen Seelenformung, Einheits- und Höheneroberung und -behauptung hinaus: die an dem reinen Bilde, der platonischen Idee des höchsten Organismus, der Lebens- und Kulturgemeinschaft orientierte Pflicht der Leistung, des Mit- und Weiterbauens an den werthhaften Gütern der Welt, der Wachstumsförderung der übergeordneten Einheit und auch des Kampfes gegen ihre Widersacher.

Organische Bildung ist Bildung des Individuums sowohl als Einzel-

persönlichkeit, als Eigenorganismus, als auch als organisiertes Glied übergreifender Einheiten, höherer Organismen, denen jeder Einzelne in Leben und Wirken unentziehbar eingestellt ist.

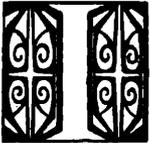
Damit sind wahrer Individualismus und wahrer Sozialismus miteinander aufs innigste und unlöslichste verknüpft. Zugleich erweisen sich in solcher korrelativen Verknüpfung als ohne jeden Widerspruch unerlässlich mitgegeben: echter, den irdischen Tatsachen selbst notwendig erwachsener und sie nicht überfliegender Idealismus und höchstgespannter, schöpferischer, konsequent realistischer Aktivismus.

Das Reich des Sollens und das des Seins, die Sphäre der Norm und die der Tatsächlichkeit, die der Idee und die der Tat sind ganz im Diesseitigen und irdisch Erreichbaren harmonisch und fruchtbringend miteinander vereint: in der zielgerichteten organischen Bildung der einheitlichen Persönlichkeit und weiterhin der Bildung einheitlicher Lebens-, Wert- und Werkgemeinschaft der Persönlichkeiten.

---

## Was heißt „philosophische Wahrheit“?

Von Paul Feldkeller.



ist die Wahrheit ein Lebelement des Menschen, wie es die Luft, das Licht unzweifelhaft sind?

Jahrtausendlang hat die demokratische Auffassung von der mehr oder weniger zwangsläufigen Vorherbestimmung des Menschen zur Wahrheitserkenntnis das Weltbild beeinflusst. Bis auf die Sophisten hatten die Vorsokratiker ohne Skrupel an eine Art von kommunistischem Allgemeinbesitz der Wahrheit geglaubt, ohne sich über diese auffallende Tatsache Gedanken gemacht zu haben. Höchstens, daß die Schule des Anaximenes von Milet an ihrer Theorie von der Luft als dem allgemeinen, alles Lebendige durchdringenden Vernunftstoff eine Erklärung dafür hatte. Aber erst mit Platon begann die Theorie der Angeborenheit der allgemeinsten Wahrheiten, an der jeder Mensch teilnimmt, ihre eigenartige Rolle zu spielen, und wir begegnen ihr von nun an überall, ob nun in der Form der Wiedererinnerung oder des die Welt durchdringenden Logos oder der Übereinstimmung des Erdkreises oder des gesunden Menschenverstandes oder der Vererbung oder der Erfahrungslosigkeit (Apriorität). Nach dieser Auffassung kommt bereits jedes Kind mit Erkenntnisdrang, ja mit philosophischer Mitgift zur Welt, auf die es sich nur zu besinnen braucht. Die Wahrheit wird somit gar nicht erworben, errungen, sondern kann höchstens verloren werden. In der Konsequenz fast aller hierin vom Platonismus abhängigen Systeme wird der Mensch als latenter Philosoph geboren: als Platoniker, Scholastiker, Kantianer, je nachdem. Denn fast jede Philosophie setzte bisher ihre Ehre darein,

jedermanns Philosophie zu sein. Die christliche Lehre vom „lumen naturale“ (natürlichen Licht der Vernunft) hat mehr oder weniger fast jede Philosophie für sich in Anspruch genommen. Es war ihr Stolz, nur das auszusprechen, was ohne weiteres jedermann einleuchtete, weil nur das wahr sein könne, was die Majorität für wahr hält und sich dauernder Anerkennung erfreut. Darum bezeichnet sich die aristotelisch-scholastische Richtung ausdrücklich als „philosophia perennis“. Der Mensch ist für die Wahrheit geschaffen und sucht sie aus natürlichem Trieb. Und die Wahrheit ist umgekehrt dazu bestimmt, vom Menschen ergriffen zu werden. Der Mensch und die Wahrheit, obwohl voneinander unabhängig, sind durch irgendeine geheimnisvolle prästabilierte Harmonie von vornherein aufeinander angelegt und abgestimmt. Der Mensch strebt von Natur nach dem Wahren.

Im Gegensatz hierzu steht der Erkenntnis pessimismus, wie ihn mehr oder weniger radikal der Voluntarismus, der Pragmatismus, der Geschichtsmaterialismus und die Psychoanalyse vertreten. Sie legen den Gedanken nahe oder sprechen ihn klar aus: der Mensch strebt von Natur nach dem Unwahren. Jetzt ist nicht mehr die Wahrheit, sondern ihr Gegenteil, die Selbsttäuschung, die Illusion, die Lüge das Lebenselement des Menschen. Glaubte man früher, daß der Mensch aus Selbsterhaltung der Wahrheit bedürfe und darum instinktiv nach ihr strebe, so dämmerte allmählich das viel stärkere Interesse des Menschen am Unwahren, an der Illusion auf. Man hatte die Wahrheit mit der Harmonie verwechselt: Mensch und Tier bedürfen nicht der Wahrhaftigkeit, sondern der Anpassung. Es zeigte sich, daß gerade die Wahrhaftigkeit, wenn sie möglich wäre, tödlich wirken müsse. Irrtumslosigkeit und glattes Funktionieren sind Gegensätze. Zwei Zahnräder greifen nur dann harmonisch ineinander, wenn sie genau entgegengesetzt, nicht gleich gearbeitet sind. Und so ist es mit den Parteien, den Geschlechtern, den Erwerbsständen: die Menschen arbeiten nur dann erfolgreich einander in die Hände, wenn sie innerlich nicht gleich sind, wenn sie einander nicht etwa erkennen und übereinander die Wahrheit wissen (dann beherrschte größter Unfriede die Welt), sondern wenn sie gerade ob ihrer Gegensätzlichkeit in Veranlagung und Interessen ihre gegenseitigen Bedürfnisse befriedigen. Ja der Witz der sozialen Verständigung besteht gerade darin, daß sie mit Verstehen und Wahrheit nicht das geringste zu tun hat. Daß eine Mutter die Seele ihres ach so bewunderten Kindleins und der Kutscher diejenige seines Pferdes erkenne und somit „verstehe“, glaubt heute kein Psychologe mehr. Und das ist auch gar nicht der Sinn der Mutter- und Tierliebe. Gerade der Irrtum ist das Leben. Gerade wer sich für weibliches Seelenleben ein tiefes Verständnis erarbeitet hat, wird seine geschlechtliche Unbekümmertheit gehemmt finden und keine Erfolge erzielen, während dem unwissenden Drauf-

gänger die Herzen zufliegen. Und mit der toten Umwelt liegt es nicht anders. Die Natur hatte, als sie uns schuf, mit uns anderes als Wahrheitserkenntnis im Sinne, und jede wirkliche Erkenntnis muß ihr in heißem Bemühen abgetrotzt werden. Das reine, von allem Interesse befreite Wahrheitsstreben ist vom natürlichen Standpunkte aus eine Perversität.

Diese Einsicht, daß etwas Irrationales das Denken der Menschheit lenkt, ist in verschiedener Form aufgetreten. Wir können die Lehre der Abhängigkeit des menschlichen Denkens vom „Willen“, vom „Leben“, von der Wirtschaftsform (Marxismus) und vom Geschlechtstriebe (Freud) hier nicht im einzelnen verfolgen. Wir fragen: besteht dieser Erkenntnis pessimismus zu Recht? Ist die Aussicht des menschlichen Wahrheitsstrebens tatsächlich so hoffnungslos, wie sie uns von Nietzsche, James und Vaihinger geschildert wird? — von Vaihinger namentlich, der uns in der „lebensnützlichen Fiktion“ einen ans Herz, ja an Magen und Nieren greifenden Kriegersersatz für die ehemals so vollen Töpfe fetter religiöser, metaphysischer, moralphilosophischer Wahrheiten bietet? Die Frage ist keine theoretische, Doktrinen können sie nicht entscheiden. Aber eine praktische Probe aufs Exempel ist möglich. Wir leben im Zeitalter der Hochkultur psychologischer Wissenschaft, und die Lehre von der Triebbestimmtheit menschlichen Denkens — mindestens in ihrer marxistischen oder psychoanalytischen Form — ist in Millionen Hirne übergegangen und hat dem Erkenntnis pessimismus den Boden bereitet. Dieser Pessimismus ist keine bloße Ansichtssache, sondern durch Erfahrung, Statistik, Wahrscheinlichkeitsrechnung exakt zu begründen, also keine Sache bloßer subjektiver Stimmung. Eine genaue ziffernmäßige Aufstellung würde z. B. nicht nur zeigen, daß 99.9% aller Reichstagswähler diejenige Partei für die objektiv vernünftigste halten, die ihren subjektiven Interessen entspricht und daß mit der Variation dieser Interessen auch ihr Urteil variiert, sondern, was schwerer wiegt, daß auch in der Religion und Philosophie ganz und gar nicht der lautere Wille zur Wahrheit um jeden Preis, sondern der Wille zur seelischen Selbsterhaltung das Urteil über Wahr und Falsch beherrscht. Schweigen wir ganz von den Geistlichen und Laien, bei denen die Dinge noch weit hoffnungsloser liegen, so vertreten, wie jeder nachprüfen kann, mindestens 90% der protestantischen, katholischen und jüdischen Philosophen letzten Endes doch nur die Grundüberzeugungen und unterbauen sie ideologisch, in die sie hineingeboren, in denen sie erzogen worden sind, deren Konservierung also im Interesse ihrer seelischen Selbsterhaltung liegt. Eine genaue Nachrechnung würde aber ein noch niederschmetternderes Ergebnis zutage fördern. Und so liegen die Verhältnisse bei den Denkern! Wie erst bei den Massen?

Und nun die Probe aufs Exempel selber! Heute ist die psycholo-

gische Einsicht in diese Dinge so außerordentlich hoch gestiegen wie zu keiner früheren Zeit. Man sollte meinen, der aus den nackten Tatsachen hervorgehende Erkenntnis pessimismus müsse aufwühlend wirken und die Befreiung von der wahrheits- und erkenntnisfeindlichen Interessengebundenheit augenblicks zur Folge haben. Ein solch tiefer, den Menschen zur Zerknirschung und Umkehr bringender Pessimismus allein würde sich praktisch widerlegen und nun doch das Vorhandensein eines interessebefreiten Erkenntniswillens **durch die Tat** bezeugen. Aber was geschieht? Der Mensch des 20. Jahrhunderts findet sich mit der Einsicht in den Primat des biologischen Interesses ab. Er weiß um die Tatsachen und ändert an ihnen nichts. Ja mehr: der Irrationalismus, das Recht des Gefühls, des Lebens wird eindringlicher als je gepredigt, als wenn schon einmal ein nennenswerter Prozentsatz der Menschen an übertriebener Pflege ehrlichen sauberen Denkens gestorben wäre. Anthroposophie und Okkultismus leisten in der Verkündung dessen, was die Menschen gerne hören, das Menschenmögliche, obwohl die psychologischen Hintergründe der Nachkriegsmetaphysik kein Geheimnis sind. Der gegenwärtige unglaubliche Aufwand an psychoanalytischem und medizinischem Scharfsinn hat für die praktische Philosophie und Religion nicht hingereicht, um auch nur etwa 10% aller Theologen und Philosophen stutzig zu machen und zu einer gründlichen Revision ihrer mitgebrachten Überzeugungen und Ideologien zu veranlassen. So stark ist das vitale Interesse an diesen! Diese durch das Ausbleiben einer sonst unvermeidlichen Reaktion erhärtete realistische und pessimistische Erkenntnis wird daher durch alle „Widerlegungen“ des Pragmatismus nicht beeinträchtigt. Alles Naserümpfen über den Fiktionalismus und seine Nüchternheit und Ödigkeit reichen an die schlechterdings anzuerkennende Ehrlichkeit Nietzsches und Vaihingers — was immer man sonst gegen sie sagen möge — nicht heran. Eine Widerlegung des Erkenntnis pessimismus ist nur auf praktischem Wege möglich. Sie ist nicht erfolgt. Dieses bedeutsame Phänomen der jüngsten Vergangenheit als hervorstechendes Charakteristikum der abendländischen Kultur wird in seiner Tragweite lange nicht genug gewürdigt. Ein nennenswerter Prozentsatz von der metanoia ergriffener Menschen würde für die Philosophie und ihre Geschichte, für Idealismus und religiösen Glauben überzeugender wirken als die gesamte philosophische Literatur der letzten hundert Jahre und der Gegenwart.

Der demokratische Wahrheitsbegriff ist damit unwiderruflich erledigt. Der Erkenntnis pessimismus, soweit er die bisherige Menschheit im ganzen betrifft, ist gerechtfertigt.

Aber damit auch der Erkenntnis pessimismus überhaupt? Vor-erst müssen wir dem Leser eine Ahnung geben, was philosophische Wahrheit ist. Gewiß ist es „wahr“, daß zweimal zwei vier ist und daß ich heute morgen aufgestanden bin, auch daß Gold in Königswasser auflösbar ist. Aber diese „Wahrheiten“ lassen mich völlig kalt. Neun Zehntel der Lehrbücher der Schullogik jedoch bestehen aus solchen „Wahrheiten“! Auch der berühmte Pilatus im „Credo“, den ein Witz der Dogmengeschichte just an dieser heiligen Stelle unsterblich gemacht hat, ist ein geschichtliches Faktum, dessen Wahrheit oder Unwahrheit, losgelöst aus seinem religiösen Zusammenhang, so interessant sie dem Historiker sein mag, die Aufregung nicht wert ist, die wir uns die Wahrheit im philosophischen Sinne kosten lassen. Wie ganz anders, wenn es sich um die übrigen Dinge handelt, die im „Credo“ stehen, nämlich um Gott und das Auferstehungswunder! Hier wird die Seele nicht nur im tiefsten aufgewühlt. Hier handelt es sich um eine ganz andere Art von „Wahrheit“. Selbst die Einsicht in den pythagoräischen Lehrsatz oder in die drei Keplerschen Gesetze der Planetenbewegung kann für niemanden unter uns Heutigen eine Erkenntnis von philosophischer Dignität bedeuten. Und so würde es uns freilich, wenn wir abergläubisch wären, aber niemals vom philosophischen Standpunkt, für unsere Wahrheitserkenntnis, etwas nützen, wenn wir die Erkenntnis Gottes oder die Auferstehung Christi etwa wie den binomischen Lehrsatz „beweisen“ könnten (das Bewiesene wäre nie das, was wir suchten!) oder Gott „schauen“ könnten, wie man ein Rind sieht (so sagte schon Meister Eckehart). Okkultismus und Anthroposophie wären damit zufrieden, niemals die Philosophie.

Das ist die Lehre vom spezifischen Wahrheitsbegriff. Gott, das Weltganze, die Tiefe der Seele, das moralische Gesetz sind in einem andern Sinne „wahr“ als empirische oder mathematische Dinge und erheischen eine andere Art der Bewahrheitung (Verifizierung): Beweis und Demonstration, etwa nach Art okkultischer Materialisationen oder der Mode gewordenen phänomenologischen „Schauungen“ (wobei jeder nach Erziehung, Rasse, Nationalität etwas anderes „schaut“ und den andern für „wertblind“ erklärt; haarsträubend, aber wahr!), sind bei weitem nicht hinlänglich. Es gibt Erkenntnisse und Erkenntnisansprüche von verschiedenem Rang, verschiedener Qualität, sogar innerhalb ein und desselben „Credos“, wie wir sahen, obwohl die herkömmliche Anschauung von qualitativen Unterschieden der Wahrheit nichts weiß. Der Philosoph sieht im „Credo“, in der Ideenlehre Platons, in der Transzendentalphilosophie Kants Plattes und Tiefes, Bedeutsames, nebeneinander, scheinbar auf derselben Fläche, also Wahrheiten von verschiedenem, spezifischem Rang. Nur mit der philosophischen Wahrheit aber hat es der Erkenntnis pessimismus zu tun. Nur diese wird bezweifelt, nicht dagegen die empirische und die

mathematisch-logische Wahrheit. Meinetwegen geben wir dem Zeitgeist sämtliche nachweisbaren Götter und Geister vorbehaltlos zu! Meinetwegen mögen sich Verhältnisse und Werte unmittelbar „schauen“ lassen! Aber sie fallen neben den philosophischen Wahrheitsbegriff und widerlegen darum den Erkenntnis pessimismus nicht. Denn dieser stellt überhaupt keinen Inhalt in Frage, sondern die Dignität der philosophischen Erkenntnis selber.

Das allein also heißt philosophische Wahrheit, und sie allein lohnt wirklich Verzweiflung und Entzückung. Gibt es nun solche philosophische Wahrheit oder nicht? Friedrich Nietzsche ertrug die Verneinung dieser Frage nicht. Wo Vaihingers Ehrlichkeit bei dem anthropologischen Faktum, daß der Mensch, generell betrachtet, zur Erkenntnis nicht imstande sei, sich beruhigt und seiner anfänglich doch bloß empirischen und faktischen Als-Ob-Lehre leise die inhaltlich unendlich folgenschwerere normative Als-Ob-Philosophie unterschiebt und über diese furchtbare Zumutung an den Menschen, auf die allein wichtige, nämlich die philosophisch allein bedeutsame Erkenntnis zu verzichten, nicht erschrickt, da konnte Nietzsche wohl Ähnliches äußern, aber es nicht dabei bewenden lassen, kein System darauf gründen. Und darum täuschen die Pragmatisten und Als-Ob-Philosophen sich über die philosophische und religiöse Bedeutung ihrer Lehren; denn ein edler Mensch kann wohl auf seine vom biologischen Interesse betonten Überzeugungen, niemals aber auf Wahrheit von philosophischem Rang, niemals auf den Glauben wenigstens an die Möglichkeit ihrer Erkenntnis vorsätzlich verzichten, nur an ihr verzweifeln wie Heinrich von Kleist und Friedrich Nietzsche. Reine Geister wie Platon und Spinoza, Schiller und Fichte hätten ein Leben ohne übersinnliche Wahrheit überhaupt nicht ertragen. Sie hatten für ihre Person den Erkenntnis pessimismus überwunden: philosophische Erkenntnis ist möglich. Die edelsten Geister haben um die tiefste Wahrheit gekämpft und gelitten.

Aber daß die ganze Menschheit, generell betrachtet, im mühe-losen Besitze philosophischer Wahrheit sei, ist eben darum ausgeschlossen. Die Wahrheit liegt nicht auf der Straße, sie ist aristokratisch, esoterisch. Der „consensus gentium“ (die allgemein-menschliche Überzeugung) hat die größten Irrtümer geheiligt: ptolemäische Weltanschauung und Geisterglauben, naiven Realismus und Urzeugungslehre, dazu Hunderte falscher physikalischer, psychologischer, geschichtlicher Vorstellungen. Das Wahre ist das Seltene so gut wie das Heilige, das Idealschöne, das Göttliche. Die Einzigkeit, die man dem Kunstgenie, dem Heiligen, dem Propheten beilegt, wird man dem großen Erkennen und Weisen gleichfalls zubilligen müssen.

Wäre es anders, läge die philosophische Wahrheit auf gleichem Niveau wie die gewöhnliche wissenschaftliche, dann wäre eine Eini-

gung der zahlreichen Philosophenschulen auf ein einziges System gemeinsamer Grundüberzeugungen eine unabweisbare Forderung aller Zeiten. Daß sie heute kaum noch erhoben wird, zeugt von der allgemeinen Verzweiflung an der Wahrheit. Die Zeit Kants war darin konsequenter. Mehrfach tauchte der Gedanke eines Philosophenparlaments auf und wurde energisch die Herstellung eines ewigen Friedens in der Philosophie verlangt. Das deutsche Publikum, das zuerst mit Bewunderung auf seine ruhmreichen Denker geblickt hatte, wurde ob des Ausbleibens der erhofften Einstimmigkeit enttäuscht und verärgert. Statt des Ideals eines einzigen richtigen Begriffssystems sah man mehrere Dutzende! Untersuchen wir diesen naiven Wahrheitsglauben auf seine hier oder anderwärts ausgesprochenen Voraussetzungen, so ergeben sich folgende acht Punkte:

1. Jedermann hat grundsätzlich auf philosophische Wahrheit Anspruch und ist mehr oder weniger zu ihr befähigt.

2. Die philosophische Wahrheit hat irgendwie dem gemeinen Besten der Menschheit zu dienen. Mindestens — behaupten die Vorsichtigen — hat sie der allgemeinmenschlichen Wohlfahrt nicht zu schaden.

3. Die allgemeine Arbeitsteilung erstreckt sich auf die Angelegenheiten der Philosophie (manche nehmen noch die der Religion hinzu) genau so wie auf die sonstigen menschlichen Bedürfnisse und nützlichen Tätigkeiten: die Begabten und Berufenen haben an des Publikums Stelle für die Entdeckung der Wahrheit zu sorgen und ihm diese in Büchern oder auf Kathedern vorzudenken, so daß sie allgemein erlernbar und anwendbar ist.

4. Es gibt nur ein wahres System der Philosophie, auf das sich alle Philosophen zu einigen haben. Dem Krieg der Meinungen muß endlich der Pazifismus der Systeme folgen.

5. Der wahren Philosophie ist möglichste Verbreitung zu verschaffen.

6. Die philosophische Wahrheit liegt zur Aneignung für alle Menschen bereit und offen da.

7. Die Aneignung geschieht durch schlichte Kenntnisnahme.

8. Die Wahrheit ist stofflicher, inhaltlicher Art.

Die Kritik dieser Voraussetzungen sei sogleich angeschlossen:

Ad 1 hat schon Hegel die Philosophie für etwas Esoterisches erklärt, das jede Popularisierung verbietet. Ja, Philosophie ist nur dadurch Philosophie, daß sie dem „gesunden Menschenverstande“, der immer geographisch und geschichtlich gebunden ist, zuwiderläuft. „Im Verhältnis zu diesem ist an und für sich die Welt der Philosophie eine verkehrte Welt“<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Kritisches Journal der Phil. I, 1 S. XVIII f.

Ad 2 mag der Nutzen einer theologischen und pädagogischen Zweckphilosophie zugestanden werden. Die Philosophie in dem uns vorschwebenden Sinne dagegen ist davon gänzlich verschieden, ist zweckfrei wie die echte Kunst. Weder Himmel, Kirche noch Staat, Vaterland und Gesellschaft, so kompetent sie sonst sind, haben hier das geringste zu bestimmen. Und auch die soziale und gesundheitliche Schädlichkeit und Widernatürlichkeit ist kein Einwand gegen eine philosophische Lehre. „Das Denken gehört den Denkern“ ist so selbstverständlich wie der Grundsatz „Die Philosophie für die Philosophie“. (Und warum gerade die Menschheit mit einer ihr bekömmlichen Zweckphilosophie beglücken? fragte Schelling. „Sorge doch für die Menschheit in diesem Sinne wer da will, durch Rumfordsche Suppen, Runkelrübenbau usw., nur in der Philosophie wolle man nicht für sie sorgen!“)

Ad 3 ist die Auffassung vom Philosophen als von einer Art Lieferanten oder beauftragten Funktionär, der für die laufende Belieferung des Publikums mit frischer Wahrheit pflichtgemäß zu sorgen hätte, zurückzuweisen. Im philosophischen Denken gibt es keine Stellvertretung. Niemand kann für andere denken. Die philosophische Wahrheit ist ein Innerliches und spottet äußerer Aneignung (genau so dachten unsere großen idealistischen Philosophen).

Ad 4 hat, vermutlich als erster deutscher Philosoph, Schelling den ewigen Frieden in der Philosophie ausdrücklich verworfen<sup>1)</sup>. Die Einerleiheit ist ein berechtigtes Ideal für die Lehrmeinungen der positiven Wissenschaften, nicht für die verschiedenen Aspekte der Philosophie, in der die persönliche Tiefe eine in jener unmögliche, legitime Rolle spielt. Die gegenteilige Anschauung beruht auf Verwechslung der spezifischen Wahrheitsbegriffe.

Ad 5 hat sich nicht nur Hegel mit scharfen Worten gegen die Verbreitung der Philosophie um jeden Preis und gegen ihre Herabzerrung auf das allgemeinemenschliche Niveau erklärt und umgekehrt verlangt, daß das Publikum sich zur Höhe der philosophischen Gesichtspunkte erhebe. Er hätte heute gegen den Mißbrauch philosophischer Lehren auf Kanzel und Rednertribüne zu Erbauungs- und politischen Zwecken (von Rechts wie Links) genau so gewettert wie vor 125 Jahren. Auch Nietzsche hat in Vorahnung dessen, was kam, dekretiert: „Ich will Zäune um meine Gedanken haben und auch noch um meine Worte: daß mir nicht in meine Gärten die Schweine und Schwärmer brechen.“

Ad 6 sei erinnert, daß wir die philosophische Wahrheit nur als logischen Prozeß kennen. Sie liegt nicht gleichsam auf Vorrat da, sondern realisiert sich nur dort, wo sich ein Geist schöpferisch um sie

1) Zeitschrift für spekulative Physik I, 1 S. 71.

bemüht. Wahrheit im Sinne des Philosophen ist etwas Innerliches, Geistiges und hängt nicht seit Ewigkeit sozusagen in der Luft.

Ad 7 muß jede äußere Besitzergreifung solcher Wahrheit für unmöglich erklärt werden. Erkennen heißt sich Verinnerlichen. Je mehr einer erkennt, um so mehr wächst er an seinem Gegenstand, um so mehr schluckt er die Welt in sich, um so tiefer wird er aufgewühlt, wandelt und läutert sich seine Persönlichkeit. Philosophische Erkenntnis ist daher zuletzt immer Selbsterkenntnis („Selbst“ ganz unpsychologisch gemeint).

Ad 8 ist der scheinphilosophische Stoffhunger mit dem literarischen Stoffhunger in eine Linie zu setzen. Für den philosophischen Wahrheitswert eines Gedankens entscheidet sein Inhalt gar nichts, seine Qualität, sein logischer Rang alles. Die erhabensten Überzeugungen werden unwahr, wenn sie nicht innerlich erarbeitet sind. Der Niedergang der Schulen hat nichts mit dem Lehrinhalt ihrer Stifter und Meister zu tun — im Gegenteil wird der Lehrstoff allemal vertieft und bereichert —, sondern besteht regelmäßig in einem Sinken der philosophischen Qualitätsstufe vom höchsten Rang bis herab zur Plattheit. Die spezifisch philosophische Wahrheit verliert sich und wird durch die wissenschaftliche oder gar die alltägliche ersetzt. Es gibt eine spezifisch philosophische Form, die sich — entsprechend der anders gearteten ästhetischen wie der religiösen Form — allem bloßen Inhalt gegenüber behauptet. Mag man diese Form wieder als Gehalt höherer Ordnung fassen oder nicht: nur in ihr besteht die philosophische Wahrheit.

Damit ist sowohl der Erkenntnis pessimismus wie der demokratische Wahrheitsbegriff abgewiesen. Gewiß kann jedermann der Wahrheit teilhaftig werden, aber er muß sich von Grund aus wandeln und ein anderer Mensch werden. Erkenntnis heißt Umkehr, Zerknirschung. So will das Wort: Wahrheit ist aristokratisch, verstanden werden. Denn während der lauterer selbstlosen Hingabe an die Erkenntnis (die viel schwerer und seltener ist, als man glaubt), wandelt sich der Sinn der philosophischen Fragestellungen selber, und der Denker erhält Antworten auf Fragen, die er gar nicht gestellt hat, während er auf Beantwortung seiner ursprünglichen, ihm immer nichtiger erscheinenden Fragen in tiefer Ergriffenheit verzichtet. Denn die Wahrheit und alles tiefe und echte Wissen ist innerlicher und darum „praktischer“ Art. Darum ordnet Kant die „praktische Vernunft“ der bloß theoretischen über. Darum läßt Goethe den Weisen auf die Frage des Publikums: Was ist Unendlichkeit?“ antworten:

Wie kannst du dich so quälen!

Geh in dich selbst! Entbehrst du drin

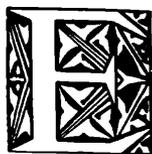
Unendlichkeit in Geist und Sinn,

So ist dir nicht zu helfen!

## Zwei Parabeln von Gott.

Von David Luschnat.

### I. Das Gottesbuch.



in Mann hat ein Buch in der Hand, das er durchblättern soll. Von außen ist kein Titel sichtbar. Aber er ahnt, daß Dinge von hoher Wichtigkeit sich seinem Blick erschließen werden, wenn er es aufschlägt.

Er klappt den Deckel um. Das Titelblatt ist weiß, ohne Schriftzeichen. Das zweite Blatt scheint etwas zu enthalten; als er aber genauer zusieht, ist auch dort nichts. Auf dem dritten Blatt zeigt sich beim Umblättern ein farbiges Bild. Kaum hat er jedoch seine Augen darauf gerichtet, ist es schon zerflossen. Er nimmt das vierte Blatt. Wieder zerrinnt ein Bild, ohne daß er erfassen kann, was es darstellte.

Er sucht fieberhaft weiter. Mit jedem neuen Blatt werden die Bilder leuchtender und schöner, aber niemals vermag er auch nur die geringste Tatsächlichkeit zu erkennen. Wie schimmernder Nebel hebt es sich von den Blättern und schwebt auseinander.

Er blättert und blättert. Endlich, auf der vorletzten Seite, scheint es ihm, als ob zwei Augen ihn angesehen hätten. Auch an ein Lächeln glaubt er sich zu erinnern. Dann ist wieder nur das leere Blatt da.

Wie wunderbar schrecklich das war und wie schmerzhaft schön! Er fühlt noch den Blick der Augen, wie man ein Lied tief in sich fühlt, wenn der letzte Ton verklungen ist.

Er klappt das Buch zu. Das letzte Blatt aufzuschlagen, versagt er sich. Er hat ein Grauen davor.

Nun geht er in den Garten hinaus, um Wind und Sonne zu fühlen. — „Daß Gott so aussieht,“ murmelt er kopfschüttelnd, „das hätte ich mir niemals träumen lassen. Oder vielleicht war Gott erst auf dem letzten Blatt? Ob ich wohl noch einmal nachsehe?“

### II. Die Mädchen.

Zwei Mädchen gehen durch ein Roggenfeld. Die eine ist achtzehn, die andere nicht viel älter. Sie pflücken Ähren, reiben sie zwischen den Händen und essen die herausfallenden Körner. Dabei sprechen sie über die Liebe.

Als sie am Waldrand angelangt sind, bleiben sie stehen und blicken zurück. Vom Hause steigt dünner Rauch auf. Dort fangen sie wohl gerade an, Mittag zu kochen.

Sie denken beide an denselben Mann und wissen es auch, aber sie sprechen es nicht aus. Sie haben Angst, einander wehzutun. Die Liebe hat ihr Zerstörungswerk in ihnen noch nicht begonnen. Sie fängt erst leise an aufzublühen, wie der Ackerboden aufblüht und duftet, wenn im Vorfrühling der Schnee schmilzt.

Bald werden sie kämpfen müssen um den Geliebten, werden böse und heftig werden, werden weinen und sich und die Welt verfluchen. Später werden sie Kinder haben, die eine mit dem Geliebten, die andere mit einem andern. Und die Kinder werden wieder lieben und sich abwenden von ihren Müttern um ihrer Liebe willen.

Zögernd fangen sie wieder an zu sprechen.

„Wie der Rauch aufsteigt.“

„Ja, das macht traurig.“

„Aber schön sieht es aus.“

„Schön ist es wohl.“

„Ich denke manchmal, Gott ist wie ein Rauch. Wir sehen ihn nur, wenn er eben irgendwo aufsteigt und noch nicht zergangen ist.“

„Die Liebe ist vielleicht auch so. Sie steigt immerfort auf und zergeht wieder.“

„Natürlich. Liebe und Gott ist doch dasselbe.“

„Dasselbe? Nein, das glaube ich nicht. Dann wäre ja das Leben leicht.“

„Das ist es auch. Die Menschen wissen nur nicht, daß es leicht ist.“

Sie schweigen wieder und denken beide an denselben Mann. Die Liebe hat ihr Zerstörungswerk in ihnen noch nicht begonnen. Aber sie fühlen alles Traurige schon herankommen, wie man das Gewitter fühlt, wenn die ersten Wolkenschatten über die Felder gleiten.

## Was bedeutet uns heute die griechische Tragödie?

Von Friedrich Matz.



an könnte fragen, ob heute nicht die Beschäftigung mit der griechischen Tragödie bloß eine innere Angelegenheit des Gymnasiums bilde, und ob nicht zu ihrem Verständnis und Genuß so vielerlei Voraussetzungen gehören, daß sie nur etwas für einen kleinen Kreis von Eingeweihten und von besonders dafür interessierten Leuten sei? Ganz gewiß nicht! Ist doch die Tragödie die reifste Frucht am Baume der hellenischen Literatur. Nicht als ob jemand heute noch im Ernste daran dächte, sie als „klassisch“ im Sinne von „mustergültig“ hinzustellen. Aber das ist ja die eigene Schicksalslage des großen Künstlers, daß seine Stimme weit über Zeit und Raum vernehmlich tönt, wenn auch alle anderen Stimmen seines Zeitalters längst verstummt sind.

Also gehören gar keine Voraussetzungen dazu, und die unmittelbare Wirkung wäre allein der Gradmesser für die Größe des Werks? Auch das wäre vorschnell geschlossen. Die Mannigfaltigkeit und Vielheit — man könnte auch sagen die Zerrissenheit — der künstlerischen Bestrebungen unserer Tage lehrt uns eindringlich, daß es, ganz

abgesehen von der Sprache im engeren Sinne des Wortes, noch eine große Menge künstlerischer Ausdrucksformen oder Sprachen gibt, die wir Stile nennen. Diese Formen gilt es zu verstehen, wenn man nicht Gefahr laufen will, am Äußeren und Nebensächlichen haften zu bleiben, und in diesem Sinne hat jedes Kunstwerk seine besonderen Voraussetzungen. Das gilt für den Faust so gut wie für Shakespeare, für ein Bild Böcklins oder Leibls wie für einen Rembrandt. Die Frage: was hat der Künstler mit dem Werke sagen wollen? taucht angesichts eines jeden Kunstwerkes von neuem auf. So ist es zu verstehen, wenn der Begriff des Kunstvollens die Wissenschaft jetzt so lebhaft beschäftigt.

Wem es darum zu tun ist, die Werke eines Aischylos, Sophokles und Euripides auf sich wirken zu lassen, der wird sich also zunächst in der Zeit und auf dem Boden etwas umsehen müssen, in der und auf dem die griechische Tragödie erblüht ist. Er wird versuchen müssen, sich darüber klar zu werden, was in dieser Kunstgattung so völlig anders ist, als die Kunst- und Lebensformen der heutigen Welt, in einem Grade anders, daß wir hie und da auf Erscheinungen stoßen, denen gegenüber unser Verstehen vollkommen versagt, auf daß dann, was in der Schöpfung des alten Dichters allgemein Menschliches und Ewiges ist, von allen Bedingtheiten des Raumes und der Zeit befreit, um so reiner zum Erklingen kommt.

Es wurde schon gesagt: das Drama ist die reifste Frucht der griechischen Literatur. Epos und Lyrik sind seine älteren Geschwister. Erst der aufblühende attische Staat hat in der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts die Tragödie zur Welt gebracht. Ihre klassische Epoche erlebt sie nach den Befreiungskriegen. Mit dem Ende des Peloponnesischen Krieges etwa ist die Produktion für uns abgeschlossen. Sophokles und Euripides sind 406 gestorben. Festzuhalten ist vor allem: Das attische Drama ist kein Buchdrama. Es ist auch nicht geschaffen zum ästhetischen Genuß ausschließlich für ein gebildetes Publikum. Noch weniger will es bloßer Unterhaltung dienen oder der Anlaß zu prunkvollen Schaustellungen sein. Es ist nichts Geringeres und nichts Größeres als der Höhepunkt einer religiösen und nationalen, von einem ganzen Volke begangenen Feier. Zur Vollmondzeit im Frühlingsmonat wurde in Athen das große, mehrtägige Fest des Dionysos gefeiert. Nach feierlichem Umzug stellte man das Bild des Gottes auf dem kreisrunden Tanzplatz, der Orchestra, auf, die am Südostabhang der Akropolis im heiligen Bezirk des Dionysos lag. Als der Höhepunkt des Festes folgten dann die Aufführungen, und zwar zuletzt an drei aufeinander folgenden Tagen die der Tragödien, die jedesmal neu und eigens zu diesem Zwecke gedichtet sein mußten. Es geschah das in den Formen eines Agons, eines künstlerischen Wettstreits. Je eine Tetralogie wurde an einem Tage aufgeführt, d. h. eine von einem

Dichter abgefaßte und inhaltlich zusammenhängende Dreiheit von Tragödien, denen ein heiteres Satyrspiel folgte. Fünf Preisrichter wurden aus der Volksgemeinde ausgelost und vereidigt. Die Kosten der Ausstattung hatten im wesentlichen die Choregen zu tragen, d. h. vermögliche Bürger, die der Staat zu diesem Zwecke heranzog. Kurze Protokolle über die Aufführungen und über die Preisverteilung wurden aktenmäßig niedergelegt.

Ein merkwürdiges Fest, das seinesgleichen nicht hat! Zu verstehen ist es nur aus den Verhältnissen der attischen Demokratie. Sehr bezeichnend ist es, daß das höchste Fest, das wir heute kennen, im kleinen Kreis der Familie und drinnen im Hause zur Zeit der Wintersonnenwende begangen wird. In Athen ist das ganze Volk sozusagen bei sich selbst zu Gaste, freut sich im Anschauen seiner selbst, findet religiöse Erbauung in der sichtbaren Vereinigung der Verehrer des Gottes und — höchst charakteristisch für dieses phantasiebegabte und geniale Volk — weiß keinen besseren Schmuck für diese Feier als die Kunst.

Vom Schauplatz dieser Feier können wir uns ein lebhaftes Bild machen, seitdem die Grabungen am Südabhang der Akropolis das Dionysostheater wieder freigelegt haben. Ein steinernes Halbrund, stufenförmig emporsteigend, bietet Raum für ungefähr zwölftausend Zuschauer. Marmorne Sessel umgeben unten etwa im Halbkreise die Orchestra und sind für die Priester und Beamte des Staates bestimmt, wie noch heute ihre Inschriften melden. In der Mitte steht der Thron des Dionysopriesters, durch reichen bildlichen Schmuck ausgezeichnet vor den andern. Den hinteren Abschluß der Orchestra bildete ein großes steinernes Bühnenhaus, von dessen architektonischem Schmuck sich stattliche Reste gefunden haben. Namentlich die Forschungen Dörpfelds haben uns jetzt aber gelehrt, daß dieses Theater erst im vierten Jahrhundert gebaut ist, zu einer Zeit also, da die tragische Gattung schon im Absterben ist. In der klassischen Zeit war zunächst nichts weiter da, als ein kreisrunder Tanzplatz im heiligen Bezirk, wie ihn gewiß jede griechische Stadt kannte. Die Zuschauersitze errichtete man ursprünglich als hölzerne Gerüste jedes Jahr von neuem, bis man, vielleicht schon unter Perikles, daran ging, einen großen dauerhaften Steinbau dafür aufzuführen. Von einem monumentalen Bühnenhause kann aber in der klassischen Zeit nicht die Rede sein. Was die Alten Skene nannten, ist nichts weiter, als eine schlichte Bretterbude im hinteren Teile der Orchestra, dazu bestimmt, dem notwendigen Umkleiden der Schauspieler zu dienen und die durch die Handlung geforderten Baulichkeiten zu markieren.

Diese Verhältnisse sind also so einfach, wie die der Shakespeare-Bühne. Sie sind das völlige Gegenteil zur modernen illusionistischen Bühnendekoration, wie sie durch Richard Wagner und die Meininger

am konsequentesten ausgebaut ist. In Athen ist eigentlich alles der Phantasie des Zuschauers überlassen. Die Wand der Skene zeigt drei Türen, die das Verschiedenste bedeuten können, je nach Bedarf, Palast, Zelt, Höhle und so weiter. Von den Seiten führt je eine Rampe, die sogenannte Parodos, auf die Orchestra. Von hier hält der Chor seinen Einzug, und die Spieler, die nicht aus der Skene kommen dürfen, betreten über diese Rampe den Spielplatz. Denn auch von einer besonderen Bühne kann nicht die Rede sein, Chor und Spieler bewegen sich auf dem gleichen Grund, d. h. eben auf der Orchestra. Eine Art von Bühnendekoration kam erst um die Mitte des fünften Jahrhunderts in Gebrauch. Wir erfahren von dem Maler Agatharchos von Samos, daß er die Skenographie erfunden habe. Es handelt sich dabei offenbar um bildliche Ausschmückung der Skenenwand mit landschaftlichen oder architektonischen Motiven, und wir wissen, daß hier zum ersten Male in der antiken Kunst die Mittel der Perspektive in größerem Maße angewandt waren. Die Götter erscheinen bei Aischylos und Sophokles einfach auf dem Dach der Skene. Erst Euripides hat das sogenannte *θεολογείον* verwandt, eine Art Krahn, mit dessen Hilfe der erscheinende Gott auf den Schauplatz herabschweben konnte. Eine andere Theatermaschine einfachster Art ist schon bei Aischylos in Gebrauch, das sogenannte *ἐκκύκλημα*. Es ist das ein Podium auf Rollen, das durch eine der Türen nach draußen geschoben werden kann und dazu dient, dem Zuschauer Bilder aus dem Innern des Gebäudes vorzuführen. Auf diese Weise wird der tote Agamemnon gezeigt; Orest sehen wir im Tempel, um ihn die schlummernden Eumeniden; ähnlich den Aias, der inmitten der geschlachteten Herden sitzt. Wir müssen uns also frei machen von allen modernen Vorstellungen, um uns von solcher Inszenierung auch nur einigermaßen ein Bild machen zu können. Es ist gar keine Frage, daß eine raffinierte Bühnentechnik die Sinne ablenkt, daß dagegen in diesen ganz einfachen Verhältnissen die Kunst des Dichters und des Schauspielers viel konzentrierter und reiner zum Ausdruck kommt. Es kann auch nicht zweifelhaft sein, daß hier die Phantasie des Zuschauers, in ganz anderem Maße zu aktiver und produktiver Mitarbeit aufgerufen, einen viel kräftigeren Genuß empfindet, wenn sie nur unverdorben und frisch genug ist und den Winken des Dichters willig folgt. Auch das ist wie bei Shakespeare. In unsere Verhältnisse läßt es sich nicht unmittelbar übertragen. Aber wir werden lebhaft gemahnt an gewisse Bestrebungen der Bühnenreform, die neuerdings als Reaktion gegen den auf die Spitze getriebenen Naturalismus entstanden sind. Ich erinnere an die Reliefbühne, die Freilichtbühne, die Orchestrabühne und an die stark stilisierten Dekorationen der letzten Jahre.

Zum vollständigen Bilde der alten Aufführung gehört auch das Kostüm. Es hatte weder die klassizistische Idealität, wie sie bei modernen

Aufführungen antiker Tragödien beliebt ist, noch die monströsen Formen der meisten aus dem Altertum erhaltenen Schauspieler- und Maskenbilder. Auch hierüber sind falsche Vorstellungen im Umlauf, die auf das Theater der hellenistischen und römischen Zeit zurückgehen, das uns zuerst wieder bekannt wurde. Die tragische Maske, jenes seltsame Gebilde mit weit geöffneten Augen, unnatürlich hochgezogenen Brauen, mächtigem Haarputz und riesiger Mundöffnung ist in dieser übertrieben pathetischen Form ein Produkt des hellenistischen Barock; ebenso der Kothurn im Sinne von Stelzschuh und die Überhöhung der Figur.

Daß überhaupt mit der Maske gespielt wurde, scheint uns allerdings schon seltsam genug. Der Grund hierfür liegt im Kult. Volkskunde und vergleichende Religionswissenschaft haben uns gelehrt, daß es sich hier um einen weitverbreiteten und ganz spontan auftretenden Brauch handelt, der namentlich bei primitiven Völkern zu beobachten ist. Bei kultischen Tänzen und Zeremonien geht das Wesen des dargestellten Gottes oder Dämons auf den Darsteller dadurch über, daß er eine Maske mit dessen Zügen vor das Gesicht nimmt. So wissen wir, daß auch in den Anfangsstadien der griechischen Tragödie Dionysos selbst, der Gott, dem das Fest gilt, aufgetreten ist, umschwärmt von seinem dämonischen Gefolge von Naturgeistern in Bocksgestalt, den Satyrn.

Wenn aber selbst in der klassischen und nachklassischen Zeit die Maske beibehalten worden ist, so spricht da noch etwas weiteres mit: Das ist der entschiedene Wille zum Stilisieren. Es ist gut, sich gerade der griechischen Tragödie gegenüber immer wieder klar zu machen, daß wir aus dem Zeitalter des künstlerischen Naturalismus eben erst heraus sind. Eine naturalistische Kunstanschauung muß freilich auf das bewegte, alle Stimmungen und die Individualität der Rolle deutlich ausprägende Mienenspiel des Schauspielers größten Wert legen. Für den antiken Menschen aber hat das Zufällige und Einmalige keinen Wert. Die strenge Stilgebundenheit soll die Kunst in eine höhere Sphäre des Lebens heben, auf daß der Mensch von der Gesetzmäßigkeit und dem Rhythmus in seinem Dasein tief ergriffen werde.

So wissen wir es jetzt auch, daß die Masken der klassischen Zeit schlichte, große und typische Züge zur Schau trugen. Sie dienen weder individueller Charakteristik, noch haben sie die barock übertriebenen Formen der jüngeren Bühnenkunst.

Auch sonst war das Kostüm des Schauspielers keineswegs das des damaligen Lebens. Der Kothurn ist im fünften Jahrhundert nichts anderes als ein weicher Schafstiefel. Sonst trägt aber der Grieche durchaus nur Sandalen. Ähnlich ist es mit dem Ärmelgewand, das die Schauspieler alle tragen, während sonst im damaligen Hellas Männer und Frauen entweder nur den ärmellosen oder den mit ganz kurzen

und nur den Oberarm deckenden Ärmeln versehenen Rock kennen. Beides, Kothurn und Ärmelgewand, sind dagegen Kennzeichen der Tracht des Dionysos.

Dionysos ist in Griechenland ein junger Gott. Die homerische Götterwelt kennt ihn noch kaum. Erst im Laufe des griechischen Mittelalters ist er von Thrakien aus mit seinem orgiastischen und ursprünglich ganz ungriechischen Kult in Hellas eingewandert. So sind Kothurn und Ärmelgewand der Schauspieler letzten Endes Teile einer barbarischen Tracht, die im Kulte, wie so vieles andere, erhalten blieben und dort eine besondere, geheiligte Bedeutung annahmen.

Und noch ein integrierender Bestandteil der griechischen Tragödie verlangt Berücksichtigung: die Musik. Auch bei unseren Aufführungen werden in der Regel die Chöre gesungen. Aber man muß sich darüber klar sein, daß es nur durchaus modern empfundene Musik sein kann, eine Musik, die nach dem ganz allgemeinen Stilgefühl unserer Zeit an diese Stelle paßt. Von der Komposition, die der Dichter selbst zu seinem Werke geschaffen hat, kennen wir auch nicht einen Ton. Ja, wir kennen kaum ganz im allgemeinen den Charakter der antiken Musik, und von dem ganz Wenigen, was wir davon wissen, läßt sich nur sagen, daß es völlig anders klang, als was wir als Harmonien empfinden. Also selbst wenn wir die Musik rekonstruieren könnten, müßte man sagen, daß sie für moderne Ohren schlechterdings nicht genießbar wäre.

Das bedeutet kein Werturteil über die griechische Musik. Wenn es in der bildenden Kunst so ganz verschiedene Ausdrucksweisen gibt, warum dann nicht auch in der Musik? Wir wissen zudem, daß die Griechen musikalisch außerordentlich fein empfindende Ohren hatten. Sie haben selbst viel Rühmens von ihrer Musik und deren Wirkung gemacht. Es ist das also eine Erkenntnis, die in hohem Grade dazu angetan ist, uns zur Bescheidenheit zu stimmen, wo es sich um das Verstehen eines historischen Kunstwerks handelt. Soviel ist jedenfalls klar, daß die Chorpartien, soweit sie lyrisch, d. h. nicht in jambischen Trimetern abgefaßt sind, sämtlich gesungen wurden, und zwar unter der Begleitung des *αὐλός*, einer Art Oboe. Als besonders auffällige Tatsache wäre noch hinzuzufügen, daß die Griechen mehrstimmige Musik überhaupt nicht gekannt haben, und daß sie statt unserer Tonarten ganz andere Tonsysteme hatten, die sogenannten Tetrachorde, bei denen es sich stellenweise um Unterschiede von Vierteltönen handelte.

Mit der Musik sind wir nun beim Chor angelangt und damit bei dem merkwürdigsten und für unser Gefühl fremdartigsten Bestandteil der Tragödie. Wieder ist daran zu erinnern, daß das Drama im Altertum Kulthandlung ist. Zum Dionysosfest gehörte der singende und tanzende Chor von Anfang an. Für den Dichter galt es also, mit

dieser Tatsache zu rechnen und aus der Not eine Tugend zu machen. Man kann das nicht verstehen, ohne einen Blick auf den Ursprung der Tragödie zu werfen. Es ist das allerdings ein äußerst schwieriges Problem, das für die klassische Altertumswissenschaft von ähnlich weitgreifender Bedeutung ist wie die Homerfrage. Noch heute ist die Sache keineswegs ganz aufgeheilt, und wesentliche Fragen auf diesem Gebiet sind noch lebhaft umstritten.

Als sicher kann etwa folgendes gesagt werden: Die Tragödie hat eine zwiefache Wurzel, die sich in das dorische und das ionische Kulturgebiet hinabsenkt. In der dorischen Peloponnes ist seit alten Zeiten der Glaube an derbe, bocksgestaltige Naturgeister zu Hause, die Satyrn. Ebenso hat die chorische Lyrik hier ihre Heimat. Als dann Dionysos eindrang, wurden die Satyrn sein Gefolge, das ihn singend und tanzend geleitete. Charakteristisch für den Dionysosdienst ist nun im Unterschied zu den meisten anderen griechischen Kulturen die aktive Rolle des Verehrers. Ich weiß diese Dinge nicht besser zu kennzeichnen, als mit den Worten eines Meisters der Forschung: „Dionysos ist selbst über die Erde gezogen,“ so heißt es bei Wilamowitz (Die griechische Literatur, S. 71), „kommt alle zwei Jahre wieder und zwingt die Menschen, in sein Gefolge einzutreten. Das geschieht nicht anders, als daß sein Geist in sie einzieht; sie aber werden seine Gesellen, indem sie aus sich heraustreten: das ist Ekstase. Wenn sie sich bei der Wiederkehr des Festes als diese dämonischen Gesellen auskleiden, so ist das Ersatz der Verwandlung. Die Maske ist das Symbol der Metamorphose.“ In der Heimat der Satyrn, in der Peloponnes, finden sich schon im Anfang des 6. Jahrhunderts Bockschöre, die so in ausgelassenen Liedern tanzend von den Taten und der Größe des Dionysos sangen, *τραγικοί χοροί* nannte man das. Um 534 ist von Peisistratos diese Sitte in Athen eingeführt. Hierher war aus Ionien die jambische Dichtung herübergekommen. Der Jambus ist kein Lied, sondern gebundene Rede. Er dient dem Ausdruck persönlicher Meinungen, nicht dem der Stimmungen des Dichters, der mit seiner Liebe und mit seinem Haß an die Öffentlichkeit appelliert und gegebenenfalls die Dichtung als Waffe benutzt. Darin liegt ein beträchtliches dramatisches Element. Wenn der Dichter selbst sich an das Publikum wendet, wie Archilochos, um seine Feinde zu geißeln und die Schmach zu rächen, die man ihm angetan, so ist das zwar noch kaum dramatisch zu nennen, wohl aber dann, wenn ein anderer seine Verse rezitiert und damit sozusagen die Rolle des Dichters agiert. So war es ein ungeheuer folgenschwerer Schritt, den noch zu Peisistratos' Zeiten Thespis tat, da er einen Sprecher dem Satyrchor gegenüberstellte. Die Tanzlieder der Satyrn blieben und behielten die dorische Mundart. Die neuen gesprochenen Stücke aber waren natürlich in ionischen Jamben gehalten.

Eine weitere, ungefähr gleichzeitig vorgenommene wichtige Neuerung war es, als man sich darauf beschränkte, nur für den letzten der vier in dieser Weise vorgeführten dramatischen Chöre das alte Bockskostüm der Satyrn zu verlangen. Bei den drei andern konnte nun die Verkleidung nach Belieben gewählt werden. So mußte auch später noch auf die tragische Trilogie das Satyrspiel folgen, in dem sich also ein älteres Stadium der Tragödie erhalten hat.

Ungefähr alle Elemente der Tragödie sind nun beisammen. Trotzdem müssen die Choraufführungen des Thespis von dem, was wir eine Tragödie nennen, noch weit entfernt gewesen sein und würden uns ganz primitiv vorkommen. Damit aus diesen Elementen das Drama wurde, bedurfte es noch des großen Mannes, der sie zur Einheit eines klassischen Kunstwerkes zusammenschweißte.

Der Genius des Aischylos ist es gewesen, der die letzten entscheidenden Schritte getan hat. Er fügte den zweiten Schauspieler hinzu. So ward wirklich dramatische Handlung erst möglich. Er wies auch der Tragödie ihren Stoff zu, der ihr ein für allemal geblieben ist: die Heldensage. Aischylos fand auch den Widerhall in seinem Volke dank dem ungeheuren Aufschwung der Stimmung und des nationalen Hochgefühls, den die heldenhaft geführten und siegreich vollendeten Freiheitskriege mit sich gebracht hatten. Wir machen uns wieder nur mühsam eine Vorstellung von dem, was damals dem Griechen die Heldensage bedeutete. Sie ist ihm sozusagen identisch mit der Geschichte seines Volkes, historische Kritik hat sie noch nicht angetastet, wie überhaupt keinerlei rationalistische Deutung. Und was war das für ein unvergleichlicher Schatz für den dramatischen Dichter, diese Fülle von heroischen Gestalten, die in der Phantasie seines Volkes lebten! Der heutige Mensch ist leicht geneigt, darin auch eine Fessel für den Dichter zu erblicken, trägt damit aber ganz falsche Begriffe von künstlerischer Originalität an das antike Kunstwerk heran. Nicht im Stoff will der griechische Künstler original sein, sondern höchstens in der Art, wie er ihn gestaltet. Und auch dem Hörer kommt es nicht auf das Neue an, nicht auf die Spannung, nicht auf den Stoff, der ist ihm von vornherein bekannt. Ihn interessiert nur die Formung dieses Stoffes. Aber nicht in dem blaß ästhetischen Sinne unserer Zeit äußert sich dieses Interesse, sondern es ist getragen von einer naiven und frischen Hingabe an die Wirklichkeit des Gegenstandes.

Es ist klar, daß unter den so veränderten Umständen der Chor eine ganz andere Bedeutung bekommen mußte; daß er auf das Dramatische im eigentlichen Sinne zum mindesten nicht fördernd, oft geradezu hemmend einwirkte, liegt auf der Hand. So hat ihn die einzige Gattung des attischen Dramas, die über das 5. Jahrhundert hinaus lebendig blieb, die Neue Komödie, auch abgestoßen, und ist damit zum Schauspiel ganz im modernen Sinne geworden. Für das

klassische Drama war das aus Rücksicht auf den Kult nicht möglich. Indes so sehr haben die Dichter aus der Not eine Tugend gemacht, daß man diesen Chor geradezu als charakteristisches Merkmal und integrierenden Bestandteil der Tragödie zu rechnen hat. Auf mancherlei Weise hat man versucht, die Bedeutung dieses tragischen Chors auf eine Formel zu bringen. Eine der landläufigsten Erklärungen z. B. ist die, er sei ein Instrument der persönlichen Meinungsäußerung für den Dichter. Das ist falsch, zum mindesten ist die Sache nicht so einfach, und der Chor ist ein sehr vielseitiges Werkzeug. Am weitesten kommt man, wenn man, auf der lyrischen und musikalischen Natur dieses Chores fußend, daran festhält, daß er zur Handlung und Erzählung die Stimmung bringt.

Wie im modernen Drama Szenenwechsel und Vorhang, so trennen in der antiken Tragödie die Chorlieder die einzelnen Abschnitte der Handlung. Was vorausgegangen, fassen sie seinem Stimmungsgehalte nach zusammen, und was kommt, bereiten sie in derselben Weise vor. In diesem Sinne also sind sie vergleichbar den Chorälen in unseren Oratorien oder den Zwischen- und Vorspielen der modernen Oper.

Wieder also haben wir ganz handgreiflich hier die stilisierende Absicht dieser Kunst vor uns.

So ist die griechische Tragödie fertig mit Aischylos, der seinen ersten Sieg in den Jahren zwischen Marathon und Salamis erringt (485). Als Vertreter der beiden nächsten Generationen stehen Sophokles und Euripides ihm zur Seite. Wenn Aischylos wie ein Riese aus uralter Zeit wirkt und Euripides die leidvollen Züge des von tausend Sorgen und Zweifeln gequälten modernen Menschen trägt, so steht Sophokles als der griechischste zwischen ihnen. Die Härten und Altertümlichkeiten des Aischylos fehlen bei ihm ebenso gut, wie die Dissonanzen des Euripides. Das eigentlich Dramatische beherrscht er in der unerhörtesten Weise. Er hat auch den dritten Schauspieler hinzugefügt, wobei es allerdings höchst bemerkenswert bleibt, daß auch da, wo alle drei Spieler gleichzeitig auf der Bühne sind, ein wirkliches Gespräch zu Dreien nie geführt wird; im Grunde bleibt es immer bei dem Dialog von Zweien.

Höchst charakteristisch für Sophokles und von echt griechischem Gepräge ist seine Religiosität. Man hat ihn als den Vater des Schicksalsdramas schelten wollen. Sehr mit Unrecht. Zwar sehen wir bei ihm mehrmals, wie der Held ohne Verschulden furchtbarem Leiden zum Opfer fällt: Oidipus, Philoktet, Antigone! Auch im Aias wäre es ein großer Irrtum, aus einem Verschulden des Helden gegen Athena alles ableiten zu wollen. Das, worauf es dem frommen Dichter ankommt, ist nicht, die Macht des blinden Schicksals zu zeigen, sondern die der Götter, vor denen die Menschen ein Nichts sind. Göttliche Macht und menschliche Ohnmacht, das ist es, was ihn in tiefster

Seele ergreift. Er grübelt nicht darüber nach, er nimmt dieses Verhältnis in frommer Scheu hin und predigt so die Gottesfurcht mit einer Wucht und Eindringlichkeit, die ihresgleichen kaum in den am höchsten religiös gestimmten Zeiten findet. Und was gäbe es auch für ein elementarerer religiöses Erlebnis als eben dies!

So werden wir auch von dieser Seite auf den religiösen Charakter der griechischen Tragödie zurückgeführt.

Schließlich bleibt noch ein Wort zu sagen über eine Eigentümlichkeit jener Werke, die manchen modernen Hörer befremdet. Immer wieder stößt man in den jambischen Teilen auf dialektisch zuge-spitzte Reden, von denen man sagen muß, daß sie weder zur Fort-führung der Handlung noch zur Charakteristik der Personen dienen, und mit denen man also nichts Rechtes anzufangen weiß. Man hat dabei aber nicht den antiken und überhaupt nicht den südländischen Menschen in Rechnung gesetzt. Goethe ist das erst in Italien auf-gegangen. Er schreibt aus Venedig nach dem Besuche eines italieni-schen Theaters: „Jetzt verstehe ich besser das lange Reden und das viele Hinundherdissertieren im griechischen Trauerspiele. Die Athenienser hörten noch lieber reden und verstanden sich noch besser darauf als die Italiener; vor den Gerichtsstellen, wo sie den ganzen Tag lagen, lernten sie schon etwas.“

Es wurde hier immer wieder hingewiesen auf die Besonderheiten der griechischen Tragödie. Etwas Einmaliges, eine historisch ganz individuelle Erscheinung ist sie, ganz anders insbesondere als das moderne Drama. Aber nicht, um davon abzuschrecken, soll das gesagt sein, nicht in dem Sinne von Oswald Spengler, der da meint, die alten Kulturen seien mit den Organen des modernen Menschen überhaupt nicht aufzufassen, sie sähen uns völlig fremd und kalt aus toten Augen an. Die Wissenschaft hat bekanntlich gegen diese Theorie längst sehr entschieden Einspruch erhoben. Hier kam es darauf an, zu verstehen: was hat der alte Dichter gewollt? Den Stil, die Kunstform muß man erfassen, um auf den Kern vorzudringen. Als besonders auffällige Kennzeichen der griechischen Tragödie seien hier noch einmal die folgenden Erscheinungen zusammengestellt: das Stilisieren oder das, was man gemeinhin als Idealismus bezeichnet, die religiöse und gottes-dienstliche Natur dieser Werke, ihr musikalisches Gewand, das nationale Element ihres Stoffes, die Heldensage, und schließlich die Rhetorik. All das sind Dinge, die nur der Gedankenlosigkeit selbstverständlich erscheinen, bei näherem Betrachten in diesem Zusammenhang aber höchst merkwürdig wirken. Vor allen Dingen gilt es also, frei von jedem Vorurteil und von jeder ästhetischen Theorie das Kunstwerk so zu nehmen, wie es ist und wie es sich geben will. Nach der ästheti-schen und theoretischen Seite hin ist hierüber seit Aristoteles viel Geistreiches gesagt, von Horaz, von Lessing, Goethe und Schiller, von

Gustav Freytag, Nietzsche und Richard Wagner. Anregend, aufschlußreich ist vieles, bindend nichts. Jede Zeit hat das Recht, das alte Kunstwerk mit ihren Augen anzusehen. All diesen wechselnden Einstellungen gegenüber hat die antike Tragödie standgehalten und damit ihre Kraft und wahrhaft klassische Natur bewiesen. Unserer Zeit kommt es darauf an, ganz schlicht und möglichst objektiv zunächst die Kunstform zu verstehen, d. h. sie festzustellen. Damit ist das Einmalige, das Besondere, also das letzten Endes Unwesentliche abgetrennt. Dem wahrhaft Poetischen, dem allgemein Menschlichen, dem Überzeitlichen ist so die Bahn freigegeben.

„Des Körpers Form ist seines Wesens Spiegel,  
Durchdringst du sie, löst sich des Rätsels Siegel.“

Damit ist auch die Antwort gegeben auf die Frage, was uns die griechische Tragödie bedeute. Denn eben jenes allgemein Menschliche, ewig Lebendige bedarf nicht vieler Worte zu seiner Erläuterung. Zu seiner Aufnahme haben wir ja dieselben Organe, wie die Menschen in den Zeiten des Aischylos, Sophokles und Euripides.

---

### Streiflichter

**D**er Neuhumanismus und die nationale Idee. Es wird vielfach behauptet, daß der Neuhumanismus vor 100 Jahren kein Verständnis gezeigt hat für die nationalen Aufgaben und insbesondere wird dabei der Name Wilhelm von Humboldts genannt. Wir möchten heute auf eine Stelle aus einer seiner politischen Schriften hinweisen, die für Humboldt's Stellung zum Vaterlandsproblem doch recht bezeichnend ist:

„Eine Nation, die gleichgültig bliebe bei dem Schicksal irgendeines, der ihre Muttersprache redet, für die der Name: das Vaterland seine Bedeutung verloren hätte, die ihre Unabhängigkeit mit irgendeinem Opfer zu teuer erkaufte glaubte und, wenn sie diese verlöre, nicht ewig mit Unwillen gegen das fremde Joch anstrebte, eine solche Nation litte noch wenig, wenn sie bloß aufhörte, Nation zu sein; sie wäre aber auch unfähig, noch wirklich große einzelne Männer hervorzubringen. Denn überall geht in der physischen wie in der moralischen Natur die einzelne Kraft nur aus der gesamten hervor.“

B u c h e n a u.

**E**ine Idee. Als eine Frage, die ihnen bisher noch nicht vorgekommen sei, erklärten letzthin die großen amerikanischen Banken die Bitte eines jungen Mannes, der eine reiche Erbschaft angetreten hatte und sich nun an eine Anzahl Banken und „Trust-Companies“ um Rat wandte, wie er seinen Reichtum in „relativ christlicher Weise“ anlegen könne.

Es scheint demnach doch Dinge unter der Sonne zu geben, die noch nicht dagewesen sind. Bisher stand fest, daß die wohlthätigsten Menschen nicht die Reichen, sondern die Armen sind, denn im Vergleich zu ihrem Einkommen geben sie immer einen weit höheren Prozentsatz als diejenigen,

die dies tun konnten, ohne einen Verlust dabei zu empfinden. Dennoch kommen wir auch durch noch stärker angespannte Wohltätigkeit einer Lösung jener Fragen nicht näher, die uns mit vollen Segeln ins Chaos führen, wenn ihre anderweitige Lösung nicht gelingt.

Es sind genug Mittel auf der Erde vorhanden, um allen Menschen helfen zu können; sie werden auf dem weiten Wege zu den Bedürftigen leider nur anderweitig aufgesaugt. Ihre rechtzeitige Erfassung und Umleitung ist die dringendste Aufgabe all jener Menschen, deren innere Reife sie berechtigt, an der Umgestaltung der Welt mitzuarbeiten.

Die weltregierende, Krieg und Frieden bestimmende Macht ist der Handel. Sein primärer Zweck war zu allen Zeiten die Bereicherung derjenigen, die sich zwischen Erzeuger und Verbraucher einzuschalten wußten. Hier muß also auch eine Sanierung einsetzen, deren Zweck nicht die Sicherstellung einer kleinen Oberschicht, sondern umgekehrt die Abstellung des Mangels bei der Gesamtheit ist, und zwar nicht nur aus charitativen Erwägungen, sondern aus einem gesunden Egoismus heraus, der begreift, daß nur kaufkräftige Völker für die Welt und nur wohlhabende Bürger für den Staat von Nutzen sind.

Wenn eine veredelte und scheuklappenlose Weltanschauung den einzelnen dahin gebracht hat, von einem Parasiten zu einem Heilgehilfen am Menschheitskörper zu werden, dann wird ihm die Verpflichtung klar, sich mit seinen Daseinsbekundungen so in die Interessen der Gesamtheit einzuschalten, daß er praktisch nicht zerstört, was er theoretisch aufbauen und stützen will. Daraus ergibt sich mit Notwendigkeit die Schaffung praktischer Einrichtungen auf gerechter Grundlage, die es ermöglichen, ungerichte außer Benutzung zu lassen.

Diese Erwägungen führten gleichgesinnte Menschen zu dem Entschluß, eine Welthandelsverbindung direkt vom ausländischen Erzeuger zum inländischen Verbraucher zu schaffen. Der Vater dieses Gedankens, Hans Speckner, ist kein utopistischer Theoretiker, sondern ein erfolgreicher Großkaufmann von weltweitem Blick und nüchterner Initiative. Sein Vorschlag zur Finanzierung der groß gedachten philanthropischen Bewegung geht darauf aus, direkte Fühlung mit Plantagenbesitzern zu nehmen, die weltanschaulich auf dem gleichen Standpunkt stehen. Daß es solche Menschen gibt, haben die Industriellen, Kaufleute und Gutsbesitzer bewiesen, die ihre Betriebe den großen Rudolf Steiner'schen Einrichtungen eingegliedert und zu spendenden Quellen im Dienste der Gesamtheit umgewandelt haben.

Hans Speckner schlägt nun folgendes vor:

Die zu gründende philanthropische Handelsgesellschaft, deren Träger ebenso bewährte und vertrauenswürdige Großkaufleute wie Menschen sein müssen, die vermöge ihrer Weltanschauung oder Religion von der Notwendigkeit der helfenden Liebe überzeugt sind, stellt direkte Beziehungen zu den Erzeugergebieten des Westens und Ostens her, und zwar zunächst in den Kreisen der Quäker und ähnlicher, auf praktischer Bruderschaft der Menschheit beruhenden Richtungen. Es sind Vereinbarungen zu erstreben dahingehend, daß diese Produzenten ihre Waren nach Deutschland cif Hamburg versenden, von wo aus der Verkauf durch die philanthropische Handels-A.-G. bestmöglichst und unter Ausschaltung privater Erwerbszwecke à conto

metà erfolgen würde, und zwar in erster Linie durch Belieferung staatlicher und privater Wohlfahrtsanstalten, Verbände und Konsum-Gruppen.

Für den Überseekaufmann liegt neben den rein menschlichen Motiven in diesem Modus der Vorzug, daß er auf dem direkten Wege sicher einen Mehrerlös gegenüber dem Verkauf ab Versandstation erzielt; das Inland aber wird durch die Vermeidung mehrerer in- und ausländischer Zwischenglieder billiger und besser kaufen als bisher.

Es kommen nur Waren in Betracht, die Deutschland nicht selber erzeugt und zum Konsum oder zur Weiterverarbeitung braucht.

Hans Speckner schließt seine Ausführungen mit den Worten: „Was das Bedürfnis der Zeit ist, ist der Wille Gottes. Wir müssen mitmahlen, damit das Mehl besser werde. Das Schwert der Eroberung und die Pflugschar der Gesittung mögen uns begleiten!“

Die philanthropische Handels-A.-G. wendet sich durch vorliegende Mitteilung mit der Aufforderung, Träger desselben Gedankens zu sein, an alle, die nicht mehr blind genug sind, die Tatsache zu übersehen, daß die bisherige Passivität das beste Mittel ist, dem Welt-Bolschewismus Tür und Tor zu öffnen. Wer nicht mithilft, duldet und stärkt verkehrte Prinzipien. Ohne irgendeiner Partei dienstbar zu sein, kann die P. H. A. G. kein Hehl daraus machen, daß sie in der operativen Gewaltkur des Bolschewismus nicht den Weg zu einer wirklichen Heilung des Menschen und der Menschheit sieht. Denn da Gleiches immer wieder Gleiches erzeugt, so vermehrt jeder Zwang und jeder Mord wieder die Punkte der Brutalität, d. h. der Unkultur. Und aus diesem Reservoir werden zu gegebener Zeit die der Saat entsprechenden neuen Gewaltsakte ausreifen, und oft genug hat es der Kosmos gefügt, daß die Ernte den eigenen Sämann traf.

Aber irrende Tat ist immer noch besser, als feige Passivität. Diese gilt es abzuschütteln durch das Bekenntnis zur gesunden Vernunft, die nur solange gesund ist, als sie Betätigung bewirkt.

Unser Ruf gilt nicht dem Werben von Beiträgen, sondern der Sammlung der Geister. Wir rufen die Menschen auf, denen schöne Worte und persönliche Behaglichkeit nicht genügen, Menschen von gesunder Vernunft, die sehen, wohin wir treiben, kurz Menschen der veredelten Tat, die sich Großes zutrauen, weil sie Kleinlichem entwachsen. Aus allem persönlichem, politischem und religiösem Kleinkram uns herauszuführen ist Aufgabe des Geistes der Bruderschaft, die uns entweder zur Abschüttelung lang genug geduldeter Trägheit und zur Tat verpflichtet oder uns die Berechtigung des Titels Mensch aberkennt.

Zum Menschen wirst du nicht geboren. —

Erst wenn die nied're Kreatur

Sich an ein großes Ziel verloren,

Erlebst du menschliche Natur.

Müller-Gordon.

## Aus alten und neuen Büchern.

**H**istoriker und Künstler. Aus W. v. Humboldt, Über die Aufgaben des Geschichtsschreibers, Abhandl. d. historischen und philosophischen Klasse d. Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1822.

Die Aufgabe des Geschichtsschreibers ist die Darstellung des Geschehenen. Je reiner und vollständiger ihm diese gelingt, desto vollkommener hat er jene gelöst. Die einfache Darstellung ist zugleich die erste, unerläßliche Forderung seines Geschäfts und das Höchste, was er zu leisten vermag. Von dieser Seite betrachtet, scheint er nur auffassend und wiedergebend, nicht selbsttätig und schöpferisch.

Das Geschehene aber ist nur zum Teil in der Sinnenwelt sichtbar, das übrige muß hinzuempfundnen, geschlossen, erraten werden. Was davon erscheint, ist zerstreut, abgerissen, vereinzelt; was dies Stückwerk verbindet, das Einzelne in sein wahres Licht stellt, dem Ganzen Gestalt gibt, bleibt der unmittelbaren Beobachtung entrückt. Sie kann nur die einander begleitenden und aufeinanderfolgenden Umstände wahrnehmen, nicht den inneren ursachlichen Zusammenhang selbst, auf dem doch allein auch die innere Wahrheit beruht. Wenn man die unbedeutendste Tatsache zu erzählen versucht, aber streng nur das sagen will, was sich wirklich zugetragen hat, so bemerkt man bald, wie, ohne die höchste Vorsicht im Wählen und Abmessen der Ausdrücke, sich überall kleine Bestimmungen über das Vorgegangene hinaus einmischen, woraus Falschheiten oder Unsicherheiten entstehen. Selbst die Sprache trägt dazu bei, da ihr, die aus der ganzen Fülle des Gemüts quillt, oft Ausdrücke fehlen, die von allen Nebenbegriffen frei sind. Daher ist nichts so selten als eine buchstäblich wahre Erzählung, nichts so sehr der Beweis eines gesunden, wohlgeordneten, rein absondernden Kopfes und einer freien, objektiven Gemütsstimmung, daher gleicht die historische Wahrheit gewissermaßen den Wolken, die erst in der Ferne vor den Augen Gestalt erhalten, und daher sind die Tatsachen der Geschichte in ihren einzelnen verknüpfenden Umständen wenig mehr als die Resultate der Überlieferung und Forschung, die man übereingekommen ist, für wahr anzunehmen, weil sie, am meisten wahrscheinlich in sich, auch am besten in den Zusammenhang des Ganzen passen.

Mit der nackten Absonderung des wirklich Geschehenen ist aber noch kaum das Gerippe der Begebenheit gewonnen. Was man durch sie erhält, ist die notwendige Grundlage der Geschichte, der Stoff zu derselben, aber nicht die Geschichte selbst. Dabei stehen bleiben, hieße die eigentliche, innere, in dem ursachlichen Zusammenhang gegründete Wahrheit einer äußeren, buchstäblichen, scheinbaren aufopfern, gewissen Irrtum wählen, um noch ungewisser Gefahr des Irrtums zu entgehen. Die Wahrheit alles Geschehenen beruht auf dem Hinzukommen jenes oben erwähnten unsichtbaren Teils jeder Tatsache, und diesen muß daher der Geschichtsschreiber hinzufügen. Von dieser Seite betrachtet, ist er selbsttätig und sogar schöpferisch, zwar nicht, indem er hervorbringt, was nicht vorhanden ist, aber indem er aus eigener Kraft bildet, was er, wie es wirklich ist, nicht mit bloßer Empfänglichkeit wahrnehmen konnte. Auf verschiedene Weise, aber ebensowohl als der Dichter, muß er das zerstreut Gesammelte in sich zu einem Ganzen verarbeiten.

Es mag bedenklich scheinen, die Gebiete des Geschichtsschreibers und Dichters sich auch nur in einem Punkte berühren zu lassen. Allein die Wirklichkeit beider ist unleugbar eine verwandte. Denn wenn der erstere nach dem vorigen die Wahrheit des Geschehenen durch die Darstellung nicht anders erreicht, als indem er das Unvollständige und Zerstückelte der unmittelbaren Beobachtung ergänzt und verknüpft, so kann er dies, wie der Dichter, nur durch die Phantasie. Da er aber diese der Erfahrung und der Ergründung der Wirklichkeit unterordnet, so liegt darin der jede Gefahr aufhebende Unterschied. Sie wirkt in dieser Unterordnung nicht als reine Phantasie und heißt darum richtiger Ahnungsvermögen und Verknüpfungsgabe. Doch wäre hiermit allein der Geschichte noch ein zu niedriger Standpunkt angewiesen. Die Wahrheit des Geschehenen scheint wohl einfach, ist aber das Höchste, was gedacht werden kann. Denn wenn sie ganz errungen würde, so läge in ihr enthüllt, was alles Wirkliche als eine notwendige Kette bedingt. Nach dem Notwendigen muß daher auch der Geschichtsschreiber streben, nicht den Stoff, wie der Dichter, unter die Herrschaft der Form der Notwendigkeit geben, aber die Ideen, welche ihre Gesetze sind, unverrückt im Geiste behalten, weil er, nur von ihnen durchdrungen, ihre Spur bei der reinen Erforschung des Wirklichen in seiner Wirklichkeit finden kann.

Der Geschichtsschreiber umfaßt alle Fäden irdischen Wirkens und alle Gepräge überirdischer Ideen; die Summe des Daseins ist, näher oder entfernter, der Gegenstand seiner Bearbeitung, und er muß daher auch alle Richtungen des Geistes verfolgen. Spekulation, Erfahrung und Dichtung sind aber nicht abgesonderte, einander entgegengesetzte und beschränkende Tätigkeiten des Geistes, sondern verschiedene Strahlseiten derselben.

Zwei Wege also müssen zugleich eingeschlagen werden, sich der historischen Wahrheit zu nähern, die genaue, parteilose, kritische Ergründung des Geschehenen und das Verbinden des Erforschten, das Ahnden des durch jene Mittel nicht Erreichbaren. Wer nur dem ersten dieser Wege folgt, verfehlt das Wesen der Wahrheit selbst, wer dagegen gerade diesen über den zweiten vernachlässigt, läuft Gefahr, sie im einzelnen zu verfälschen. Auch die schlichte Naturbeschreibung kommt nicht aus mit der Erzählung und Schilderung der Teile, dem Messen der Seiten und Winkel: es liegt noch ein lebendiger Hauch auf dem Ganzen, es spricht ein innerer Charakter aus ihm, die sich beide nicht messen, nicht bloß beschreiben lassen. Auch sie wird zu dem zweiten Mittel zurückgedrängt, welches für sie die Vorstellung der Form des allgemeinen und individuellen Daseins der Naturkörper ist. Es soll, auch in der Geschichte, durch jenen zweiten Weg nichts einzelnes gefunden, noch weniger etwas hinzugedichtet werden. Der Geist soll nur dadurch, daß er sich die Form alles Geschehenen zu eigen macht, den wirklich erforschbaren Stoff besser verstehen, mehr in ihm erkennen lernen, als es die bloße Verstandesoperation vermag. Auf diese Assimilation der forschenden Kraft und des zu erforschenden Gegenstandes kommt allein alles an. Je tiefer der Geschichtsforscher die Menschheit und ihr Wirken durch Genie und Studium begreift, oder je menschlicher er durch Natur und Umstände gestimmt ist und je reiner er seine Menschlichkeit walten läßt, desto vollständiger löst er die Aufgabe seines Geschäfts. Dies beweisen die Chroniken. Bei vielen entstellten Tatsachen und manchen sichtbaren Märchen kann den

Guten unter ihnen niemand einen Grund gerade der echtsten historischen Wahrheit absprechen. An sie schließen sich die älteren unter den sogenannten Memoiren an, obgleich die enge Beziehung auf das Individuum in ihnen schon oft der allgemeinen auf die Menschheit Eintrag tut, den die Geschichte, auch bei Bearbeitung eines einzelnen Punktes fordert.

Außerdem, daß die Geschichte, wie jede wissenschaftliche Beschäftigung, vielen untergeordneten Zwecken dient, ist ihre Bearbeitung nicht weniger als Philosophie und Dichtung eine freie, in sich vollendete Kunst. Das ungeheure Gewühl der sich drängenden Weltbegebenheiten, zum Teil hervorgehend aus der Beschaffenheit des Erdbodens, der Natur der Menschheit, dem Charakter der Nationen und Individuen, zum Teil wie aus dem Nichts entsprungen und wie durch ein Wunder gepflanzt, abhängig von dunkel gehandeten Kräften und sichtbar durchwaltet von ewigen, tief in der Brust des Menschen gewurzeltten Ideen, ist ein Unendliches, das der Geist niemals in eine Form zu bringen vermag, das ihn aber immer reizt, es zu versuchen, und ihm Stärke gibt, es teilweise zu vollenden. Wie die Philosophie nach dem ersten Grunde der Dinge, die Kunst nach dem Ideale der Schönheit, so strebt die Geschichte nach dem Bilde des Menschenschicksals in treuer Wahrheit, lebendiger Fülle und reiner Klarheit, von einem dergestalt auf den Gegenstand gerichteten Gemüt empfunden, daß sich die Ansichten, Gefühle und Ansprüche der Persönlichkeit darin verlieren und auflösen. Diese Stimmung hervorzubringen und zu nähren, ist der letzte Zweck des Geschichtsschreibers, den er aber nur dann erreicht, wenn er seinen nächsten, die einfache Darstellung des Geschehenen, mit gewissenhafter Treue verfolgt.

Denn der Sinn für die Wirklichkeit ist es, den er zu wecken und zu beleben bestimmt ist, und sein Geschäft wird subjektiv durch die Entwicklung dieses Begriffs, so wie objektiv durch den der Darstellung umschrieben. Jede geistige Bestrebung, wodurch auf den ganzen Menschen gewirkt wird, besitzt etwas, das man ihr Element, ihre wirkende Kraft, das Geheimnis ihres Einflusses auf den Geist nennen kann und was von den Gegenständen, die sie in ihren Kreis zieht, so sichtbar verschieden ist, daß sie oft nur dienen, dieses auf neue und veränderte Weise vor das Gemüt zu bringen. In der Mathematik ist dies die Isolierung auf Zahl und Linie, in der Metaphysik die Abstraktion von aller Erfahrung, in der Kunst die wundervolle Behandlung der Natur, daß alles aus ihr genommen scheint und doch nichts auf gleiche Weise in ihr gefunden wird. Das Element, worin sich die Geschichte bewegt, ist der Sinn für die Wirklichkeit, und in ihm liegen das Gefühl der Flüchtigkeit des Daseins in der Zeit und der Abhängigkeit von vorhergegangenen und begleitenden Ursachen, dagegen das Bewußtsein der inneren geistigen Freiheit und das Erkennen der Vernunft, daß die Wirklichkeit, ihrer scheinbaren Zufälligkeit ungeachtet, dennoch durch innere Notwendigkeit gebunden ist. Wenn man im Geist auch nur ein Menschenleben durchläuft, wird man von diesen verschiedenen Momenten, durch welche die Geschichte anregt und fesselt, ergriffen, und der Geschichtsschreiber muß, um die Aufgabe seines Geschäftes zu lösen, die Begebenheiten so zusammenstellen, daß sie das Gemüt auf ähnliche Weise als die Wirklichkeit selbst bewegen.

---

## Bücherbesprechungen

### Philosophie.

Karl Brandi, *Mittelalterliche Weltanschauung, Humanismus und nationale Bildung*. 29 Seiten, Weidmann'sche Buchhandlung, Berlin 1925.

Die beiden Grund-Thesen dieses bedeutenden Vortrages von B. lauten: Ein Teil der geistigen Eigentümlichkeiten, die man seit Jakob Burckardt erst der Renaissance zuzuschreiben pflegt, ist schon für das Mittelalter in Anspruch zu nehmen und zweitens: das Historische in Forschung und Lehre sei in hohen Ehren gehalten, was wir aber heute brauchen, das ist das Absolute, das ganz Große. Darum ist für Renaissance und Neu-Humanismus die gedachte Antike so viel wichtiger geworden als ihre einmalige historische Wirklichkeit. Die Altäre der Dichter und Philosophen bleiben ewig, die Massen, die sich darum drängten, sind in der Zeit versunken.

Buchenaus.

### Über Mystik und Buddhismus.

Fritz Mauthner, „Gottlose Mystik“. Verlag Carl Reißner, Dresden 1925. 129 S. (Aus der Bücher-Reihe: „Schöpferische Mystik“.) Geb. 4.— Mark.

In diesem Bande sind einige Arbeiten des verstorbenen Sprachkritikers vereinigt, und zwar diejenigen, die den vorwiegend analytischen und „zer-setzenden“, den kritisch-„destruktiven“ Hauptwerken Mauthners gegenüber seine persönliche, positiv-metaphysische Auffassung darbieten: und zwar das — für viele überraschende — Bekenntnis Mrs. zu der auf einer lebens-mächtigen Tradition ruhenden, geistesgeschichtlich tief verankerten mystischen Religiosität. M., dieser „Atheist“ aus intellektueller Rechtschaffenheit, dieser bewußt „freie Geist“ im Sinne des „mittleren“ Nietzsche, gibt sich hier freiwillig hin in die Dienstbarkeit am Ewigen. Persönlich gesehen: ein wundervoller Erweis ebenso edlen und tiefen wie mutigen Menschentums!

Was das Sachliche des vorliegenden Bandes anbetrifft, so sind die vier ersten Stücke: „Die starke Sehnsucht“, „Ein vorletztes Wort“, „Religion“ und „Gott“ (die beiden letzten entnommen dem „Wörterbuch der Philosophie“) heute für diejenigen relativ belanglos, die nicht zur engeren Gemeinde des verehrungswürdigen Mannes gehören.

Das fünfte: „Mystik“ (ebenfalls aus dem W. d. Ph.) bietet außer der persönlichen Konfession einen kurzen, klar geschriebenen Abriss der Geschichte und Lehre der abendländischen Mystik, den man dem, der ersten Zugang zu diesen Fragen sucht, als Einführung durchaus empfehlen kann. Sehr tief gehen die Erörterungen allerdings nicht; namentlich bei Eckhart hat M. nicht gerade ins Wesentliche getroffen; die Verlegung des Schwergewichtes auf die Seite der schöpferischen Sprachkunst bei gleichzeitigem Absprechen jeder philosophischen und religiösen Originalität müssen als verfehlt bezeichnet werden. Hierüber stehen uns heute glücklicherweise Werke sehr bedeutenden Formates zur Verfügung wie: Hermann Schwarz,

„Der Gottesgedanke“ (Winter, Heidelberg 1913) und „Das Ungegebene“ (Mohr, Tübingen 1921).<sup>1)</sup>

Doch zum Gewinne eines ersten Überblicks reicht das von M. Gebotene aus, zumal es leicht faßlich geschrieben und im großen und ganzen zuverlässig ist. Nicht einverstanden kann man sich mit Ms. drastischer Ablehnung von J. Böhme erklären. Selbst bei grundsätzlich anderer Einstellung muß man doch wohl zugeben, daß Böhme sehr viel mehr ist als lediglich ein „unerträglicher Schwätzer“ (S. 65). Man vergl. hierüber A. Lasso, „Jacob Böhme“, Verlag Unger, Berlin 1887. Ganz besonders möchte ich auch an dieser Stelle hinweisen auf das großzügige und gar nicht genug zu rühmende Werk von Paul Hankamer, „Jacob Böhme. Gestalt und Gestaltung“, (Verlag Friedrich Cohen, Bonn 1924), das alles über B. bisher Erschienene weit hinter sich läßt und auch ganz allgemein tiefe Einblicke in die Geschichte des religiösen Geistes im Abendlande bietet.

Für verfehlt und irreführend muß man es auch halten, wenn M. von sehr nahen ideellen Beziehungen, von „innerer Verwandtschaft“ zwischen der indischen und der abendländischen Mystik, speziell zwischen der des Buddhismus und der spezifisch christlichen Mystik spricht. (S. 45-48). Gerade hier bestehen die denkbar weitesten Spannungen, wie sie überhaupt zwischen religiösen Haltungen, die beide doch noch „mystisch“ sind, nur gerade noch möglich sind. Aus solchem seltsamen (von Schopenhauer mitverschuldeten), — bei unbefangener Vertiefung in die Sache eigentlich gar nicht möglichen — Übersehen so tiefgehender Wesensunterschiede des metaphysischen Ideen Inhaltes und der religiösen Lebenspraxis, der so völlig anderen religiösen und weltanschaulichen Gerichtetheit gemäß sehr differenter seelischer Artung, dürften wohl in erster Linie die gegenwärtig stark verbreiteten und so erfolglosen Bemühungen der europäischen „Neo-Buddhisten“ zu erklären sein, die vergeblich darauf ausgehen, indische Geisteshaltung auf abendländischem Boden und mit abendländischer Seele dar- oder auch nur annäherungsweise nachzuleben.

Selbst die Stelle, in der sich Buddhismus und Christentum bei völliger Sinn- und Wesensfremdheit noch am nächsten kommen: in der Forderung der „Liebe“, ist doch nur eine „asymptotische“; die buddhistische maitri oder metta bedeutet etwas wesentlich anderes als die christliche agape. — Wer Einführung in die buddhistische Welt sucht, dem wären die beiden Bände von Hermann Beckh, „Der Buddhismus“, Sammlung Göschen, sehr zu empfehlen; eine vorzügliche und gründliche Arbeit, die auch dem Kundigen noch vieles zu bieten hat und m. E. sehr viel höher steht als

<sup>1)</sup> J. Bernhart, „Die philosophische Mystik des Mittelalters“ (München 1922), F. Weinhandl, „Meister Eckehart im Quellpunkt seiner Lehre“ (Erfurt 1923), Leopold Ziegler, „Gestaltwandel der Götter“, 2 Bde. (Reichl, Darmstadt); über die Gnosis: W. Koehler (Mohr, Tübingen); E. H. Schmitt (Jena, Diederichs), Hans Leisegang (Kröner, Leipzig) und über Plotin: Arthur Drews, „Plotin und der Untergang der antiken Weltanschauung“ (Jena, Diederichs), Georg Mehlis (Fromman, Leipzig), F. Heinemann (Meiner, Leipzig), K. P. Hasse, „Von Plotin zu Goethe“ (Jena, Diederichs).

das mehr benutzte Bändchen von R. Pischel, „Leben und Lehre des Buddha“ (Slg. Aus Natur- und Geisteswelt; Teubner). Vor allem aber die genialen Übertragungen der Reden Buddha's von Karl Eugen Neumann (Verlag R. Piper & Co., München); die bei Diederichs, Jena, erschienenen Text-Bände zur Religion des alten Indiens in der Sammlung „Religiöse Stimmen der Völker“, und ebenfalls sehr nachdrücklich Leopold Ziegler, „Der ewige Buddha“ (Reichl, Darmstadt).

Sehr schön, — aber völlig unbuddhistisch! — ist Mauthners Erzählung „Der letzte Tod des Gautama Buddha“ (Verlag Georg Müller, München), aus der eine Partie „Die Schmetterlingspredigt“ als sechstes Stück in der vorliegenden Sammlung abgedruckt ist.

Der letzte Abschnitt des Buches, „Mein letztes Credo“, (entnommen dem Schlußkapitel des Werkes: „Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande“, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart) behandelt u. a. die Idee des Tao aus dem Werke Tao te King des Laot-se. Als Zugang zu dieser schwer faßlichen und tiefsinnigen Gedankenwelt — die von nicht eben begabten Interpreten leider kurzerhand als „Quietismus“ abgestempelt worden ist, — möchte ich mehr als Mauthner empfehlen: die meisterhafte Übertragung des Tao te King von Richard Wilhelm und seine hervorragende Einführung (Jena, Diederichs), die gründlicher und sinnechter ist als die ästhetisch vielleicht ansprechendere Übersetzung von Alexander Ular im Inselverlag; ferner die Übertragung des Werkes von Tschuangtse, „Reden und Gleichnisse“, durch Martin Buber im Insel-Verlag. Auch auf Paul Natorps soeben aus dem Nachlaß herausgegebenes Werk „Praktische Philosophie“ (Verlag der Philosophischen Akademie, Erlangen 1925) wäre nachdrücklich hinzuweisen.

Eva Wernick, Berlin.

### **Völker- und Rassenkunde.**

Wilhelm Schäfer, Die deutsche Judenfrage. Eine Rede in Berlin. 58 Seiten. Georg Müller, München 1925.

Zur Judenfrage gibt es zwei übliche Standpunkte: Ablehnung oder Zustimmung. Sch. stellt sich auf einen anderen Boden. Ihm ist die tiefe Verschiedenheit zwischen germanischem und semitischem Empfinden völlig bewußt, aber er glaubt, daß der Deutsche des 20. Jahrhunderts von der jüdischen Geistigkeit, besonders auf literarisch-geistigem Gebiete, sehr viel lernen kann. Der Aufsatz zeigt den bekannten Schriftsteller als einen der wenigen, der vornehm und objektiv über dem „Gezänk der Parteien“ steht.

Buchena u.

Karl Wildhagen. Der englische Volkscharakter. Seine natürlichen und historischen Grundlagen. Leipzig. Akademische Verlagsgesellschaft m. b. H. 1925. 224 Seiten.

Karl Wildhagen, Die treibende Kraft im englischen Bildungswesen, aus Friedr. Manns Pädag. Magazin, Hermann Beyer & Söhne, Langensalza, 1923.

Der Verfasser versucht, in knappen Zügen eine Erhellung und Deutung des englischen Volkscharakters auf wissenschaftlicher Grundlage zu geben.

Das Buch wendet sich nicht nur an die Fachgelehrten, sondern an die weiten Kreise der gebildeten Schichten. In der Tat können wir in Deutschland gerade aus einer genauen Kenntnis des englischen Volkscharakters für Gegenwart und Zukunft ungemein viel lernen. Der Fachkenner wird nicht mit jedem einzelnen Zuge des von Wildhagen entworfenen Bildes einverstanden sein, aber trotzdem läßt sich so viel sagen, daß man aus dieser Studie, die auf bester Literaturkenntnis beruht, außerordentlich viel lernen kann. Englisch-Wesen ist nach dem Verf. eine Mischung von Widersprüchen, die aber alle überwunden werden durch zwei Kern-Charakteristika, nämlich 1. die enge Verbundenheit des Engländers mit der Natur und 2. die entscheidende Bedeutung des Willenslebens gegenüber dem Intellekt und dem Gefühl. Der Verfasser beginnt mit einer Untersuchung über die Rasse und gibt dann einen geschichtlichen Überblick über die „Jugendnöte“, d. h. die großen Schwierigkeiten bei der Bildung des englischen Volkes und Einheitsstaates. Als diese siegreich überwunden waren, führten Handel, Seeschifffahrt und Eroberung in allen Formen zu einem „Imperium“, mit dem sich überhaupt nur das römische Weltreich vergleichen läßt. Für besonders bedeutend hält der Verfasser den ständigen Einfluß des Meeres, während er den Glauben an die umwälzende Macht der kalvinistischen Ideen nicht teilt. Dabei kommt er zu der glücklichen Formulierung: „Bindung ist der charakteristische und wesentliche Zug dieser Inselgemeinschaft“ (92). Sehr scharf hebt W. (mit Recht!) den Nützlichkeitsstandpunkt des Engländers hervor, dem gegenüber der Zug zur Geistigkeit (Deutschland) stark zurücktritt. Das VII. Kapitel ist dem Sport gewidmet, an dem sich die Engländer, wie der Anhang (Auszug aus W. Fitzstephen) zeigt, schon seit dem 12. Jahrhundert leidenschaftlich erfreuen. In den Anmerkungen (S. 183) zitiert der Verfasser zwei Aussprüche aus Dickens und Meredith, die mir besonders charakteristisch für den Engländer erscheinen, nämlich 1. aus David Copperfield: „Was uns bevorsteht, ist ein Kampf mit der Welt, und je eher man ihn beginnt, um so besser ist es“ und aus dem „Richard Feverel“: „Wir wissen niemals, was in uns steckt, bis wir alleine dastehen“. — Wildhagens Buch ist für die Kenntnis des modernen Geisteslebens von größter Bedeutung und kann daher, zumal es vortrefflich ausgestattet und billig ist, nur empfohlen werden. Es wird in dankenswerter Weise ergänzt durch die Darlegungen über „die treibenden Kräfte im englischen Bildungswesen“, in denen besonders das College-Wesen in sehr unbefangener und kenntnisreicher Weise gewürdigt wird.

Buchena u.

Vivi Laurent. Vivis Reise. Ein Jahr als Dienstmädchen in Amerika. Abenteuer einer schwedischen Studentin. Verlag Fr. A. Perthes, A.-G., Gotha-Stuttgart 1925. 194 Seiten.

Ein sehr frisch geschriebenes Büchlein, in dem manch trefflicher Satz voll gesunden Menschenverstandes steht! Im Wechsel ihrer Stellungen hat die Verfasserin die Menschen ihrer Umgebung scharf beobachtet und zieht daraus beachtenswerte Schlüsse. Man sollte dieses Buch vor allem solchen in die Hand geben, die sich Illusionen über ein leichtes Fortkommen in Amerika, dem „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ hingeben.

A. Buchena u.

Willi Ule. Quer durch Süd-Amerika. 2. Auflage. 1925. Otto Quitzow-Verlag, K. G. Lübeck. 354 S.

In diesem vom Verlage trefflich ausgestatteten und mit 40 guten Bildern versehenen Buche schildert der Verfasser lebhaft und anschaulich eine Segelschiffahrt nach Südamerika (1910) mit Aufenthalt auf den Azoren, über die er mancherlei Interessantes zu berichten weiß, sodann Reisen in Brasilien, die ihn auch in wenig bekannte Gegenden führten (z. B. auf den Itahiaja, den höchsten Berg Brasiliens) und Reisen durch Argentinien und Chile. Ule ist Professor der Geographie in Rostock; wir verdanken ihm wertvolle hydrographische Arbeiten, und so ist es kein Wunder, daß er auf seiner Reise manches gesehen und beobachtet hat, was vom Üblichen weit abliegt. Das ganze Buch ist sehr flott und lebendig geschrieben und eignet sich wohl auch als Lektüre für die reifere Jugend. H. Dörge.

#### Literatur.

Stimmen am Wege. Ein Buch am Franz von Assisi von Georg Terramare. 8<sup>o</sup>, VIII und 116 Seiten. Geheftet Gm. 2.50, in Ganzleinen Gm. 4.50. Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet, K.-G., München, Verlagsabteilung Kempten.

Ein schönes und feines Büchlein! Dichterische Visionen, entsprungen aus tiefer Versenkung in das innerste Wesen des Heiligen, Gespräche, Briefe, Seelenergüsse über ihn, voll Lebensweisheit und Stimmungsgehalt, in gehobener, fein ziseliertes Sprache. Die Wirkung des großen Träumens mit dem vollen Herzen auf die Umwelt, sein Einssein mit Natur, Gott und der leidenden Menschheit, seine unendliche Liebe und schöne Menschlichkeit, seine ins Kosmische sich steigernde und doch so demütige Religiosität — all das wird in Augenblicksbildern farbenprächtig beleuchtet und dem Bewußtsein erschlossen. Die Krone des Ganzen ist des Heiligen eigenes Gebet; aber mag Vater oder Mutter, Papst oder Bischof, der Aussätzige, der Räuber oder die Dirne, mag Rabe oder Lerche von ihm erzählen, überall werden wir von dem einen schlichten, großen, reinen Geist umweht. Wer ihn noch nicht kennt und in sich aufgenommen hat: hier ist ein goldener Schlüssel zum Tor des Verständnisses. Dr. Reimann.

Ernst Robert Curtius. Balzac. Verlag von Friedrich Cohen-Bonn 1923. 543 Seiten.

Erst ganz allmählich beginnt man, insbesondere in Deutschland, zu begreifen, welch gewaltiger geistiger Inhalt in Balzacs „Menschlicher Komödie“ steckt. Mit dem Klichee: „Begründung des realistischen Romans“ glaubte man jahrzehntelang dem Schriftsteller Balzac gerecht zu werden, der doch so gar nicht in eine der fertigen „Richtungen“ sich will hineinpressen lassen. So ist, um nur das eine zu sagen, sein „Realismus“ zwar nicht zu bezweifeln, denn er hat die Gesellschaft seiner Zeit mit schonungsloser Objektivität beobachtet und schildert sie in unvergeßlichen Typen, aber daneben geht eine mystische Strömung, die den Verfasser des hier vorliegenden ausgezeichneten Buches über Balzac als Gesamtpersönlichkeit geradezu von einer „Magie“ sprechen läßt. Seine Wirkung wird von Curtius sehr fein umschrieben in dem einen Satze: „Balzacs Werk spiegelt Leben und Menschheit als unendliches Kräftespiel.“ Von den vielen, meist schiefen und ungerechten Urteilen der Zeitgenossen über Balzac sei nur das des

kongenialen Russen Dostojewski hier erwähnt, der schon 1838 an seinen Bruder schreibt: „Balzac ist groß. Seine Charaktere sind Schöpfungen eines weltumfassenden Geistes! Nicht der Zeitgeist, sondern ganze Jahrtausende haben in ihrem Ringen in der Seele des Menschen eine solche Entwicklung und Lösung gezeitigt.“ In 14 Kapiteln versucht Curtius ein Bild von der Balzac'schen Persönlichkeit und Leistung zu geben, und es ist anzuerkennen, daß ihm eine Würdigung von bedeutendem und dauerndem Werte gelungen ist.

A. Buchenau.

Charlotte Niese. Von Gestern und Vorgestern. Lebenserinnerungen.

2. Auflage. Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. 237 S.

Diese sehr sympathischen „Erinnerungen“ der 70jährigen Charlotte Niese bilden eine treffliche Ergänzung zu ihren im gleichen Verlage erschienenen Werken. Die Liebe zu Schleswig-Holstein (die Nieses stammen von der kleinen Insel Fehmarn), die Liebe zum großen deutschen Vaterlande, ohne daß es an offener Kritik (z. B. der preußischen Verwaltung) fehlt, hat der Verfasserin die Feder geführt. Das Buch ist bei aller Anspruchslosigkeit eine der wertvollsten „Lebenserinnerungen“, die wir von schreibenden Frauen besitzen. Bei allem Ernst der Schilderung (man vgl. z. B. die der Cholerazeit in Hamburg!) fehlt es der Verfasserin nicht an Humor. A. Buchenau.

### Aus befreundeten Gesellschaften

Die Redaktion der Zeitschrift „Das werdende Zeitalter“, Organ des internationalen Arbeitskreises für Erneuerung der Erziehung (New Education Fellowship), Kohlgraben bei Vacha i. d. Röhn, teilt mit, daß am 2.—15. August 1925 die

3. Internationale Pädagogische Konferenz in Heidelberg stattfindet.

Das Thema dieser Konferenz lautet:

Die Entfaltung der schöpferischen Kräfte im Kinde.

Das Programm weist unter den Rednern außer deutschen, wie Martin Buber, Albrecht L. Merz, Wilhelm Lamszus, Heinrich Jacoby und Prof. Peter Petersen österreichische, Schweizer, englische, französische, belgische, amerikanische, tschechische, bulgarische, italienische, schwedische, dänische, holländische, ungarische und andere Namen von Rang und Bedeutung auf. Aufgabe der Konferenz soll sein: die besten Methoden der Erziehung zu erforschen und zu verbreiten; gleichzeitig auch die Grundlage zu schaffen, auf der sich allein eine wahre Menschengemeinschaft aufbauen kann. Schöpferische Selbstentfaltung und Gemeinschaftssinn müssen zu neuer Einheit geführt werden; alle internationalen Reibungen, die gegenwärtig die Menschen in feindlich bewaffnete Lager spalten, sollen zurückgestellt werden und versucht werden, ein Gefühl der Verbundenheit unter der Jugend aller Nationen zu erwecken, das den künftigen Frieden der Welt sichern könnte.

Die Beteiligung an der Konferenz steht allen Interessierten bei rechtzeitiger Anmeldung offen. Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an: Dr. Elisabeth Rotten, Kohlgraben bei Vacha (Röhn); ab 25. 7. an das Sekretariat der Konferenz, Stadthalle, Heidelberg.

**D**as Politische Kolleg. Das 1920 gegründete „Politische Kolleg“ in Berlin W 30, Motzstraße 22, unter Leitung von Prof. Dr. Martin Spahn ist ein aus der nationalen Nachkriegsbewegung hervorgegangenes Forschungs- und Lehrinstitut, das von einem überparteilich-rechts gerichteten Standpunkt aus die Grundfragen der nationalen Erneuerung bearbeitet. Zu den ersten Mitarbeitern zählte der jüngst verstorbene Moeller van den Bruck, gegenwärtig gehören dem Politischen Kolleg als Mitarbeiter und Leiter von speziellen Arbeitsstellen die Herren Dr. Karl Hoffmann (Weltwirtschaftspolitik), Dr. Max Hildebert Boehm (Nationalitätenkunde), Dr. Heinrich Herrfahrdt (berufsständische Frage), Hans Schwarz (metapolitische Grundfragen), Dr. Klinkenberg (Kulturpolitik) an. Das Politische Kolleg veranstaltet die Vortragszyklen der „Hochschule für nationale Politik“ sowie nationalpolitische Lehrkurse und besondere Schulungsveranstaltungen. Die einzelnen Sondergebiete erfahren pressearchivalische und publizistische Behandlung. An größeren Veröffentlichungen sind erschienen:

Moeller van den Bruck, Das dritte Reich (Ringverlag, Berlin 1923); Max Hildebert Boehm, Europa irredenta (Verlag Reimar Hobbing, Berlin 1925), Max Hildebert Boehm, Die deutschen Grenzlande (ebda. 1925); Heinz Brauweiler, Berufsstand und Staat (Ringverlag, Berlin 1925).

### Bücheranzeigen.

Von Rezensionsexemplaren, die der Redaktion zugegangen sind, verzeichnen wir:

- van Loon**, Die Geschichte der Menschheit. Rudolf Mosse, Berlin 1925. Preis nicht mitgeteilt.
- Ludwig, Emil**, Napoleon. Rowohlt-Verlag A. G., Berlin.
- Luther, A.**, Geschichte der russischen Literatur. Verlag des Bibliograph. Instituts, Leipzig 1924.  $\frac{1}{2}$  Lei. 16.— M.,  $\frac{1}{2}$  Led. 19.— M., 500 Seiten.
- Macher, J. S.**, Hier sollten Rosen blühen. G. Kiepenheuer, Potsdam 1923. Br. 1.80 M., geb. 3.— M., 143 Seiten.
- Mareks**, Geschichte der Gegenwart. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1925.  $\frac{1}{2}$  Leinen 4.50 M., 168 Seiten.
- Martens**, Schonungslose Lebensbeichte. Rikola-Verlag, München. Bd. I 1921. Br. 2.80 M., geb. 3.50 M., 260 Seiten. Bd. II 1924. Br. 3.— M., geb. 4.— M., 206 Seiten.
- Matthes, D. Heinrich**, Christus-Religion oder philosophische Religion? Zugleich Grundzüge des Wesens des evangelischen Christentums. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1925. Br. 3.— M., 110 Seiten.
- Meikichi, Chiba**, Originalität und Alltriebsbefriedigung. Gebrüder Paetel, Berlin 1924. Br. 15.— M., geb.  $\frac{1}{2}$  Lei. 17.— M., 301 Seiten.
- Meyenburg, Gilles**, Grethlein & Co., Leipzig. 200 Seiten.
- Meyer, Olga**, Der kleine Mock. Rascher & Cie., Zürich 1925. 199 Seiten.
- Müller-Freienfels, Richard**, Grundzüge einer Lebenspsychologie. J. A. Barth, Leipzig. Bd. I 1924, geb. 12.60 M., 404 Seiten. Bd. II 1925, geb. 14.— M., 358 Seiten.
- Münch, Paul Georg**, Dieses Deutsch. Ein froher Führer zu gutem Stil. Dürr'sche Buchhandlung, Leipzig 1925. Br. 3.50 M.,  $\frac{1}{2}$  Lei. 4.50 M., 208 Seiten.
- Natrop, Paul**, Vorlesungen über praktische Philosophie. Verlag der Philosophischen Akademie, 1925. Geb. 16.80 M., 535 Seiten.
- Naumann, Gustav**, Loisl und sein Vater. Mit Bilderschmuck von Lina Burger. Verlag des Land-Waisenheims Veckenstedt a. Harz 1925. Preis nicht mitgeteilt. 152 Seiten.

- Neef, Dr. F.**, Der Geist der Wissenschaft. G. Braun, Karlsruhe 1925. Br. 2.— M., 139 Seiten.
- Niese, Charlotte**, Von Gestern und Vorgestern. Grunow, Leipzig. 237 Seiten.
- Obenauer, Karl Justus**, Goethe in seinem Verhältnis zur Religion. Eugen Diederichs, Jena 1921. Br. 5.— M., geb. 6.50 M., 231 Seiten.
- Gesterreich, Prof. Dr. T. K.**, Das Weltbild der Gegenwart. E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1925. 334 Seiten.
- Owen, R.**, Rede über die Kriegsschuldfrage. Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte 1925. Br. 5.— M., 189 Seiten.
- Jean Paul**, Kindheitserinnerungen. Sybille-Verlag, Dresden 1924. 136 Seiten.
- Penzig, Dr. Rudolph**, Logengespräche über Politik und Religion. Ernst Oldenburg, Leipzig 1925. Geb. 4.— M., 239 Seiten.
- Penzig, Dr. Rudolph**, Die Religionsstunde unserer Enkelkinder. Ernst Oldenburg, Leipzig. Br. 3.— M., geb. 5.— M., 390 Seiten.
- Pfalz, Walter**, Pflanzenkunde. Lebensvoller Unterricht Bd. 10. Dürr'sche Buchhandlung, Leipzig 1925. Br. 6.50 M.,  $\frac{1}{4}$  Lei. 7.50 M., 328 Seiten.
- Pfannkuche**, Der Staatsgedanke unserer großen Denker. Velhagen & Klasing, Leipzig 1924. 77 Seiten.
- Pfannmüller, Gustav**, Goethe und das Kirchenlied. W. Gente, Hamburg 1924. 99 Seiten.
- Platon**, Staatsschriften, 2 Bde. Gust. Fischer, Jena 1923. Bd. I br. 3.— M., geb. 4.— M., 200 Seiten. Bd. II br. 13.— M., geb. 15.— M., 844 Seiten.
- Pohl, Max**, Des Lebens Stückwerk. Julius Zwißler's Verlag 1924. Geb. 6.— M., 146 Seiten.
- Popoff, Georg**, Tscheka, der Staat im Staate. Societätsdruckerei, Frankfurt a. M. 1925. Br. 4.50 M.,  $\frac{1}{2}$  L. 6.— M., 306 Seiten.
- Remuth, Karl**, Das Wesen der Deutschkunde. Dürr'sche Buchhandlung, Leipzig 1925. Br. 4.50 M., geb. 6.— M., 120 Seiten.
- Richert**, Richtlinien für die Lehrpläne der höheren Schulen Preußens. I. Teil Grundsätzliches und Methodisches. II. Teil Lehraufgaben. Weidmann'sche Buchhandlung, Berlin 1925. Br. 4.50 M., 407 Seiten.
- Rickert**, Probleme der Geschichts-Philosophie. Carl Winter, Heidelberg 1924. Br. 4.— M., geb. 5.80 M., 156 Seiten.
- Rickel, August**, Die Philosophie der Renaissance. Geschichte der Philosophie in Einzeldarstellungen. Herausgeg. v. Gust. Kafka. Bd. 15. Verlag von Ernst Reinhardt, München 1925. Br. 4.— M., geb. 5.50 M., 193 Seiten.
- Russel, Bertrand**, China und das Problem des fernen Ostens. Drei-Masken-Verlag, München 1925. 223 Seiten.
- Saunaye, Che de la**, Lehrbuch der Religionsgeschichte. J. C. B. Mohr, Tübingen 1925. Bd. 1—5, pro Bd. br. 3.— M.
- Schemann**, Erinnerungen an Richard Wagner. Erich Mathes Verlag, Leipzig 1924. Br. 1.50 M., geb. 2.50 M., 63 Seiten.
- Schnitzler, Arthur**, Fräulein Else. Paul Zsolnay, Berlin 1924. 135 Seiten.
- Schönaich, Freiherr von**, Vom vorigen zum nächsten Krieg. Verlag Neue Gesellschaft, Hessenwinkel. 181 Seiten.
- Schöndorffer, Otto**, Kants Leben und Lehre. Baustein-Verlag 1924. Br. 1.60 M., geb. 2.50 M., 170 Seiten.
- Seeberg, Erich**, Über Bewegungsgesetze der Welt- und Kirchengeschichte. Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte 1924. Br. 1.50 M., 141 Seiten.
- Sigwart**, Logik. J. C. B. Mohr, Tübingen.
- Spittler**, Prometheus. Eugen Diederichs, Jena 1924. Br. 5.— M., geb. 10.— M., 215 Seiten.
- Aus Carl Spitzwegs Welt**. Peter Luhn, G. m. b. H., Barmen 1924. 109 Seiten.
- Stcherbatsky**, Erkenntnistheorie und Logik nach der Lehre der späteren Buddhisten. Oscar Schloß, Neubiberg 1924. Br. 7.— M.,  $\frac{1}{2}$  L. 9.50 M., 296 Seiten.
- Stefansky, Georg**, Das hellenisch-deutsche Weltbild. Einleitung in die Lebensgeschichte Schellings. Verlag von Friedrich Cohen, Bonn 1925. Br. 6.50 M., geb. 8.50 M., 226 Seiten.

- v. Strauß u. Torney, Lulu, Lucifer.** Eugen Diederichs, Jena 1924. Br. 5.— M.,  $\frac{1}{2}$  Lei. 7.— M., 242 Seiten.
- Sturm, Pfarrer Dr. Paul,** Richtlinien für eine neue Reformation. 15 Seiten. Preis nicht mitgeteilt. Institut für Weltreligion, Hochdorf bei Weimar, Thüringen, 1925.
- Süddeutschland** von oben, Folge Württemberg und Hohenzollern. Alex Fischer, Tübingen 1924. Br. 6.50 M., geb. 9.— M., 100 Seiten.
- Terramare, Georg,** Stimmen am Wege. Jos. Kösel & Fr. Pustet, Kempten 1924. Br. 2.50 M.,  $\frac{1}{2}$  Lei. 4.50 M., 116 Seiten.
- Tirpitz, Alfred von,** Der Aufbau der deutschen Weltmacht. Kurt Vohwinkel, Berlin.
- Thurau, Elfriede,** Die rythmische Gymnastik. Winkelmann & Söhne, Berlin 1923. Br. 1.05 M., 36 Seiten.
- Thyssen, Die** Einmaligkeit der Geschichte. Friedrich Cohen, Bonn 1924. Br. 6.50 M., geb. 9.50 M., 259 Seiten.
- Troeltsch, Spektator** Briefe. J. C. B. Mohr, Tübingen.
- Trotzki, Die** Lehren der Revolution. E. Laub'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin. Br. 1.— M., 78 Seiten.
- Unger, R.,** Literaturgeschichte als Problemgeschichte. Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte 1924. Br. 3.— M., 30 Seiten.
- Unruh, Fritz von,** Flügel der Nike, Buch einer Reise. Frankfurter Sozietäts-Druckerei G. m. b. H., Frankfurt a. M. 1925.  $\frac{1}{4}$  Leinen Mk. 7.50. 402 S.
- Utitz, Emil,** Asthetik. Pan-Verlag, Charlottenburg 1923. Br. 3.30 M., geb. 4.50 M., 204 Seiten.
- Wagner, Richard,** Brief an Hans Richter. Paul Zsolnay, Berlin 1924. 175 Seiten.
- Wangel, Hedwig,** Das Tor der Hoffnung, Zeitschrift für inneres und äußeres Leben. Berlin W 35, Steglitzer Str. 35, 1925. Heft 1: 30 Seiten, pro Heft 0.50 M.
- Wege zum Wissen,** Ullstein & Co., Berlin 1924:  
 Frösch, Heinrich, Unter afrikanischem Großwild, 132 Seiten.  
 Burton, Richard, Meine Wallfahrt nach Medina und Mekka, 155 Seiten.  
 Marcuse, Prof. Dr. Adolph, Die Naturkräfte, 132 Seiten.  
 Potonié, Dr. Robert, Die Entstehung der Erde. 152 Seiten.  
 Eucken, Prof. Dr. Rudolf, Die Träger des deutschen Idealismus, 131 S.
- Weichel, Hans,** Nietzsche, Baustein-Verlag 1924. Br. 1.60 M., geb. 2.50 M., 108 Seiten.
- Werfel, Franz, Juarez und Maximilian.** Paul Zsolnay, Berlin 1924. 195 Seiten.
- Wilhelm, Dr. u. Schlüter, W.,** Die Mission des Mittelstandes. Oscar Laube, Leipzig 1925. 581 Seiten.
- Wittfogel, Geschichte** der bürgerlichen Gesellschaft. Malik-Verlag, Berlin. 319 Seiten.
- Witkop, Die** deutschen Lyriker von Luther bis Nietzsche. B. G. Teubner, Leipzig 1922. Br. 20.— M., geb. 26.— M., 764 Seiten.
- Zaunert, Paul,** Rheinlandsagen. Eugen Diederichs, Jena 1924. Br. 6.— M., geb. 7.50 M., 306 Seiten.
- „Aus Natur u. Geisteswelt“, B. G. Teubner, Leipzig 1925 u. 1921. Geb. 1.80 M.  
**Ziegler & Oppenheim,** Weltentstehung in Sage und Wissenschaft, 306 Seiten.  
**Ziegler & Oppenheim,** Weltuntergang in Sage und Wissenschaft, 122 Seiten.

---

**Manuskripte** werden erbeten an den Redakteur **Dr. Siegr. Mette, Berlin-Südende, Oehlertstr. 26,** Telephon Südring 779.

---

Die Manuskripte sollen paginiert, nur einseitig beschrieben sein und einen Rand freilassen. — Nachdruck ganzer Aufsätze ist, ohne besondere Erlaubnis, nicht gestattet. Dagegen können einzelne Abschnitte, bei genauer Quellenangabe, auch wörtlich übernommen werden.

---

Für die Redaktion verantwortlich: **Dr. Siegr. Mette, Berlin-Südende, Oehlertstr. 26.**  
 Verlag und Druck: **Alfred Unger, Berlin C 2, Spandauer Str. 22.**

# Nietzsche und das Erziehungsproblem

Versuche einer einfachen  
systematischen Fassung  
der wichtigsten Gedanken  
Friedrich Nietzsches  
über Erziehung  
von  
Otto Kohlmeier  
(162 Seiten)

Otto Kohlmeier, der Verfasser der pädagogischen Studie über Hölderlins Hyperion, unternimmt in diesem Buche den höchst anregenden Versuch, die Schriften der Weisen von Sils — Maria für die Erziehungswissenschaft auszuwerten

Verlag Moritz Diesterweg  
Frankfurt a. M.

## Lexikon der Pädagogik

Hrsg. von E. M. Hofoff. 6 Bände.  
In Halbleinwand G.-M. 88.— franko,  
gegen vier monatliche Raten von  
G.-M. 22.—, wovon die erste bei Über-  
sendung mit Nachnahme erhoben wird.

„Das vollständigste Werk auf diesem  
Gebiete.“ / ... wird stets einen Markt-  
stein auf genanntem Gebiete darstellen  
und gehört in jede Lehrerbibliothek.“

Prospektheft unentgeltlich

Niederlage des  
Herberschen Verlags  
(H. Neuburger) Frankfurt a. M.,  
Kronprinzenstraße 21

### Für Schriftsteller und Verleger!

Schreibmaschinenarbeiten,  
Vervielfältigungen, Uebersetzungen  
aus dem Englischen u. Französischen  
fertigt

**Bonwitt**

Berlin W 80 / Bamberger Straße 18  
Amt Lützow-Nr. (6039)

## Der Malik-Verlag Berlin W9, Köthener Str. 38

Upton Sinclair

**Samuel der Suchende**, Roman, Papp-  
band 2.20, Halbleinen 4.—, Leinen 5.—.

Upton Sinclair

**Das Buch des Lebens**, Volkstümliche  
Lebenskunde, 3 Bände, Pappband 2.40,  
Leinen 3.60, Halbleinen 5.—.

E. J. Gumbel

**Vier Jahre polit. Mord**, Pappband 3.—.  
**Die Denkschrift der deutschen Regierung**  
zu „Vier Jahre polit. Mord“. Halbl. 8.—.

Leo Lania

**Gruben Gräber Dividenden**. Das Panama  
des französischen Wiederaufbaus. Kart.  
2.—, Halbleinen 3.—.  
**Gewehre auf Reisen**, Halbleinen 1.60.

George Groß

**Das Gesicht der herrschenden Klasse**,  
57 politische Zeichnungen, Halb-  
leinen 3.60.

**Abrechnung folgt**, 57 neue politische Zeich-  
nungen, Pappband 3.60.

Leonhard Frank

**Der Bürger**, Roman, Pappband 2.20,  
Halbleinen 4.—, Buckram 5.—.

Alexander Block

**Der Untergang der Humanität**, Brosch.  
0.80, Pappband 1.60.

Upton Sinclair

**Amerikanische Erziehung**, 2 Bände.  
**Der Parademarsch, Der Rekrut**, Pappband  
2.80, Leinenb. 4.—, Halblederband 6.—.

# „Comenius-Schriften zur Geistesgeschichte“

Unter diesem Titel erscheinen größere Arbeiten aus dem Gedankenbereich der Comenius-Gesellschaft, die die Zeitschrift räumlich zu sehr belasten würden.

## Wandlungen in Goethes Religion

Ein Beitrag zum Bunde von Christentum und Idealismus

Von Prof. D. Karl Bornhausen

2.70 Mark

## Sebastian Franck als Geschichtsphilosoph Ein moderner Denker im 16. Jahrhundert

Von Dr. Arnold Reimann, Stadtschulrat in Berlin

7 Bogen. 8°. 2.70 Mark

Diese Schrift soll das Andenken eines hervorragenden Mannes neu beleben, eines Großen der Geistesgeschichte, der Lessingsche Gedanken bereits vorgedacht, und der, ein Gottsucher und Volkerzieher von höchstem Wahrheitsmut, Bibelkritiker und Geschichtsschreiber, Philosoph und Sprichwortsammler, eine der bedeutendsten Erscheinungen des 16. Jahrhunderts war. In Zeiten engherzigster Unduldsamkeit trat er als Prediger der Toleranz, ein Prophet wahrer innerer Religion, zugleich ein Herold der sozialen Verständnisses und Ausgleichs auf. Seine Gedanken wirken wie die des Comenius noch in unseren Tagen zielsetzend weiter.

## Der Teufel als Sinnbild des Bösen im Kirchenglauben, in den Hexenprozessen und als Bundesgenosse der Freimaurer

Von Ernst Diestel, Hofgerichtsprediger in Berlin

— 75 Mark

Durch sein schon in 2. Auflage im gleichen Verlage erschienenes köstliches Buch „Die Lebenskunst eine königliche Kunst, im Lichte der Weltliteratur“ hat sich der feinsinnige Verfasser eine Gemeinde geschaffen. Aus seiner umfassenden Literaturkenntnis heraus bringt er hier eine wohlgelungene Geschichte des Teufelbegriffs; besonders der famose Taxil-Schwindel findet eine ausführliche Behandlung.

## Vedânta und Platonismus im Lichte Kantischer Weltanschauung

Von Paul Deussen

Mit einem Gedenkwort auf Deussen von Reinhart Biernatzki

— 75 Mark

Die gedankenreiche Schrift des großen Gelehrten, die eine Zeitlang vergriffen war, erscheint hier in neuem Gewand. Deussen bringt die drei glänzendsten Erscheinungen der Philosophie vergleichend in Verbindung; in knappen Sätzen dringt er in ihre letzten Tiefen und gelangt zu ihrem inneren Einheitspunkte, zu ewigen Wahrheiten. Im Hinblick auf die geistigen Modetorheiten unserer Tage erscheint die Schrift des unvergesslichen Verfassers besonders zeitgemäß.

## Johann Amos Comenius

Dem Menschheitslehrer und Vorkämpfer der Humanität zum Gedächtnis

Herausgegeben von Dr. Georg Heinz

2.70 Mark

Dieses Gedenkbuch soll Comenius als einen berufenen Führer auch für die Gegenwart zeigen. Als Lebenskünstler und Erzieher, als Vorkämpfer des Pazifismus, Apostel der Humanität und als Pfadfinder auf pädagogischem Neuland wird Comenius in der vorliegenden Schrift geschildert. Besonderen Wert erhält das Heft durch den Aufsatz von Ludwig Keller: „Comenius, sein Leben und sein Werk.“